

Abend -



Zeitung.

Dreißigster Jahrgang.

49.

Donnerstag, am 3. December 1846.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Metor.

Erzählung von Ferdinand Meßner.

(Schluß.)

8.

Mit schwerem Herzen hatte Gaspel, das Glück des Sohnes mehr vor Augen als das seine, dessen Verhältniß mit Anida zum glücklichen Ausgange geführt. Fortwährend der Ansicht, die Liebe zu einem zweiten Wesen müsse die verdrängen, welche er von dem Sohne für sich forderte, hatte ihn auch Metor zu einer andern Ansicht nicht bringen können, obgleich er dessen Meinung nicht bestritt. Mit diesem Gefühle wollte er für den Sohn wirken, indem er ihn zugleich aufgab.

Lala blieb ihm noch. Auf ihr Herz und ihre Liebe vertrauend, hatte er sich, obwohl schmerzlich, darein ergeben, das losgerissene Herz des Sohnes in das der Tochter zu verpflanzen und in dieser mit Doppelliebe zwei Herzen zu pflegen

Fragen wir doch immer von den uns umgebenden Herzen das verlorene auf die gebliebenen über und theilen einem jeden davon zu. Und wenn ein Herz nach dem andern hinweg und abfällt von dem unsern, so theilen wir doch die gebliebenen immer wieder, so lange uns noch eins bleibt, welches aufzunehmen vermag. Aber wenn auch dieses den andern folgt und von uns losgerissen jedes eine andere Heimath oder ein Grab fand, was bleibt uns dann? — Für verlorene Liebe giebt es keine Zukunft mehr, sondern nur eine Vergangenheit, und deutlicher und glücklicher kehrt diese aus ihrem Nebel wieder, je weiter sie rückwärts flieht. Ich möchte das Herz kennen, das nicht einmal geliebt hat, und hätt' es diese Liebe nur geträumt!

Lala hatte Hand in Hand mit Metor vor dem Vater gestanden; angstvoll war das Herz diesem in's Auge getreten und der trübe Blick hatte die Qualen desselben ausgesprochen; am Bette des Kranken zerriß der Schmerz jede Rücksicht und das Herz der Tochter lag für den unheilahnenden Blick des Vaters schmerzlich offen dar. Seine Hoff-

nung noch im Herzen, hatte er den alten Freund heimgesucht; hoffnungslos trat er den Rückweg an in seine liebeleere Heimath.

So urtheilte er, als er mit Flavian den Heimweg einschlug; das Mädchen blieb zurück.

Der Zustand des Kranken besserte sich endlich; das Fieber hatte ihn wenigstens so weit verlassen, daß er wieder klar denken konnte, doch fühlte er sich noch matt und kraftlos. Gerührt von der aufopfernden Liebe des Mädchens, wich die leidenschaftliche Hestigkeit einer innigen Neigung und stimmte sein Gemüth weich und ruhig.

So kam denn endlich die Zeit, in welcher er sich zum Rückweg stark genug fühlte, und unter den Segenswünschen des ehrlichen Quintel und seiner Gattin und Tochter verließen Beide einen Ort, der an Begebenheiten zwar nicht reich, doch für ihr äußeres und inneres Leben von Bedeutung war.

„Herr,“ sagte Quintel beim Abschiede zu Meteor, um seine Nührung zu unterdrücken, „wenn Sie wieder einmal vor dem Mädchen knien, so fallen Sie wenigstens nicht um. Jeder vor der Frau knieende Mann sieht einem Wallfahrer nach ihrem Pantoffel sehr ähnlich. Die Ehe ist ein Kreuzzug, und alle die Kreuzträger, die vermeinten, in das gelobte Land zu kommen, als ihnen der Mantel mit dem Kreuze umgehungen wurde, müssen diesen später nach dem Winde hängen, was auch außer der Ehe gar nichts Seltenes ist. Indeß sehe ich in dem Gesicht meiner Geliebten, daß der Wind übles Wetter bringen will, und Sie wissen, was ich vom Mantelhängen gesagt habe.“

Damit schloß Quintel seine Rede und mit einem herzlichen Händedrucke entließ er seine Gäste.

Je näher diese dem Dorfe kamen, welches sie ihre Heimath nannten, desto höher schlug ihnen das Herz. Meteor mußte sich dem Vater der Geliebten offen erklären; an ein Verschweigen war nicht mehr zu denken, und da er mit dessen Ansicht in Bezug auf die Liebe nicht unbekannt war, so stand wohl Alles zu befürchten, zumal wenn er dachte, daß dieser auf seine Persönlichkeit mit Rücksicht nehmen könnte.

Mehr noch fühlte Lala sich beklommen. Die Krankheit des Geliebten hatte sie jede Rücksicht

vergessen lassen, zumal sie fühlte, daß sie nicht ganz schuldlos daran sei. Dieser Zustand war beseitigt, sie konnte jetzt ruhig sein, da Meteor außer Gefahr und fast vollkommen hergestellt war. Mit dieser Ruhe kam ihr aber auch der klare Blick in die obwaltenden Verhältnisse; der Abschied des Vaters von ihr war ihr damals nicht so traurig, nicht so herzzerreißend erschienen, da die Sorge für den Kranken sie beschäftigte, als jetzt, nachdem diese überflüssig geworden und sie einen Blick auf die jüngstverflossene Zeit ungestört thun konnte.

Das Haus war erreicht, aber für Lala schien sein freundliches Aeußere, welches die untergehende Sonne durch farbige Beleuchtung noch erhöhte, die bitterste Ironie auf ihr gepreßtes Herz. Die Blumen, welche sie oft durchwandert und sich ihrer Schönheit gefreut hatte, waren ihr fremd; der alten Linde, welche vor dem Hause stand und unter deren breiten Nisten der Vater in ihrer Kindheit so manches hübsche Märchen ihr erzählt, konnte sie keinen frohen Dank bringen, als diese zum Grusse ihren greisen Gipfel neigte. Das schuldbewusste Herz schließt sich von selbst von jeder Lebensfreude aus.

Häspel hatte auf seinem Schemel schon von fern die Nahenden erblickt, dennoch arbeitete er ununterbrochen fort. Man würde keine Unruhe an ihm bemerkt haben, hätte nicht die auffallende Blässe, welche in diesem Augenblicke sein Gesicht überzog, die innere Aufregung verrathen.

Endlich hatte Lala sich gefaßt und die Thür geöffnet. Zitternd trat sie ein und, von Meteor unterstützt, vermochte sie kaum die wenigen Schritte zurückzulegen, welche sie von dem Vater noch trennten, so fühlte sie sich gelähmt. Ruhig stand Häspel vor der gebeugten Tochter, welche ihren Blick nicht zu ihm zu erheben wagte, aus Furcht, dem zürnenden des Vaters zu begegnen.

Es entstand eine schwüle Pause, von nichts unterbrochen, als dem monotonen Schläge der alten Wanduhr. Endlich nahm Häspel das Wort: „Du hast mir nichts zu sagen, Lala, bei Deiner Rückkehr, nicht einmal einen Gruß, und doch grüßte ich Dich bei Deiner Geburt zuerst und dankte der Vorsehung dafür, daß sie mir ein Geschenk gemacht hatte mit Dir. Damals konntest

Du nur meinen Worten zulächeln, und Du lächeltest wirklich so hold, daß mein Dank zum innigsten Gebet wurde. Das war damals, als Deine Mutter, von Deiner Geburt erschöpft, Dich in ihren Armen hielt und doppelt ihren Antheil an Dir forderte, weil sie die Schmerzen für Dich getragen, und dann wieder in meine Arme Dich legte und sagte: Nimm, Du hast nichts von dem kleinen Engel, selbst nicht meine Wehen, die mir so lieb sind; deshalb muß ich Dir wohl die Freude lassen, den kleinen Wurm anzusehen. Und ich blickte lange und bedächtig in Deine Züge, welche damals noch so weich und verschmolzen waren, daß ich nicht erkennen konnte, wem Du wohl gleichen könntest; aber die Wehemutter sagte: es sind die Züge des Vaters!"

"Mein Vater," schluchzte Lala, "o wie wühlen Sie in meinem Herzen!"

"Deine Ruhme trat in dem Augenblicke ein und wollte nachsehen, wie es Deiner Mutter erginge," fuhr Haspel ruhig fort. "Sie waren Schwestern. Die brave Frau, Gott habe sie selig, sie ruht schon lange, freute sich mit uns und nahm Dich in ihre Arme und küßte Dich und betrachtete Dich genau; dann zog sie mich bei Seite und sagte: Herr Schwager, ich habe etwas auf dem Herzen, kommen Sie doch dann einmal vor die Thüre hinaus. Als sie sich nun versichert hatte, daß uns Niemand hören konnte, sagte sie: Das Kind ist ein Engel und blickt schon so verständig, daß einem das Herz aufgeht. Aber es hat den Todtenkranz um den kleinen Kopf, und der Nacken ist zu tief, das bedeutet das Grab. Ich wollte die Schwester nicht erschrecken, und deshalb schwieg ich, aber Ihnen kann ich es sagen. Freilich glaubt man in unserer Zeit an dergleichen nicht mehr, aber so etwas ist nicht von ungefähr."

Haspel schwieg und trauernd und lange weilte sein Blick auf dem Mädchen, das einer geknickten Lilie glich; dann schloß er einen kleinen Wandschrank auf und nahm einen Myrthenkranz aus demselben und legte ihn auf das Haupt der Tochter.

"Es ist Dein Todtenkranz," sprach er dumpf, "die Frau hatte Recht." —

Lala hörte die letzten Worte nicht mehr, ohnmächtig lag sie zu den Füßen des Vaters.

Die zürnende Liebe zu versöhnen stelle sie an das Opfer ihres Zürnens; und wenn das thränenfeuchte oder gebrochene Auge und der geschlossene Mund und die zur Erde gesunkene gebleichte Hülle der Geliebten sich kein Vergeben ersuchen kann, dann war es nicht Liebe, die zürnte, nicht das Herz, das in seinem Zorne trauert: es war nur die selbstische Leidenschaft eines niedrigen Gemüths, das die Seligkeit nicht kennt, zu verzeihen.

Einen Augenblick kämpfte die trübe Regung des verletzten Vaterherzens mit dem liebenden bei der hingebrochenen Gestalt der Tochter! Sein greiser aber noch kräftiger Arm hielt den Geliebten zurück, welcher Rettung bringen wollte, und auf der engen Grenze zwischen Leben und Grab weilte sein Gedanke, unentschlossen, wohin von beiden er die erbleichte Tochter senden sollte, aber die Liebe führte mit leiser Hand ihn zurück zum Herzen des Kindes, dessen Leben seinem Zorne entflohen war. Mildernd trat ihm die Thräne in's Auge, und neben der Tochter knieend, reichte er Metor mit weggewandtem Gesicht seine Hand, und in ihrem Drucke lag ein stummes Anerkennniß für diesen.

Der Ruf der Liebe erweckt nur ihre Todten nicht! Den vereinigten Bemühungen gelang es, die Ohnmächtige zum Leben zurückzubringen; sie öffnete die Augen und blickte in die feuchten des Vaters. Mehr als jede Hülfeleistung richtete dieser Anblick die Unglückliche auf, welche sich laut weinend an die Brust des Vaters stürzte. Die Thränen des Mädchens beschämten ihn, denn die gesuchte, nach ihrem Eindrucke überlegte Art und Weise, das weiche Gemüth der Tochter zu zerreißen, machte er sich jetzt zum Vorwurf. Doch Lala gedachte dessen nicht; das Glück, lieben zu dürfen, ohne die Vaterliebe zu verlieren, gab trübem Nachdenken nicht Raum.

Und so vergiebst Du der mordenden Hand, die den Dolch nach Deinem Herzen führte, und blutest duldbend unter dem stumpfen Messer eines langsamen Mordes, ehe Du entrinnst oder Dich rächest, ewige Liebe! Wenn man Dich glücklich glaubt, bist Du es nur halb; nur Deine stille

Trauer und die weggestohlene Thräne und Dein blutig tropfendes Herz sind die Schmerzzeichen Deines ganzen Glückes.

9.

Die Liebe ist kein Vorsatz, kein Wollen, nicht einmal eine Idee. Sie kommt wann und wie sie will, und greift das Herz an, und betrachtet es nach seiner Einnahme wie ein feindliches Land, mit dem sie schalten kann wie sie will. Die Meinungen sind zwar zur Zeit noch unentschieden, ob die Liebe unser Slave sein soll, oder wir die ihrigen; in jedem Falle aber glaub' ich, daß eine Seele voll edler Empfindung und Erhabenheit vor Beidem schützt.

Lala fühlte jetzt das Glück einer innigen und unverwehrtten Liebe, aber der Vater hatte sie fast mehr noch für sich gewonnen, als Metor, indem er sie zur Dankbarkeit verpflichtete. Obwohl die Liebe immer ein Geschenk bleiben wird, welches nur auf dem Altare einer freien Seele geopfert werden kann, so läßt sie doch gern sich dadurch noch nöthigen, daß sie zur Achtung gezwungen wird, ohne welche sie nie wahr sein kann.

Im Stillen wünschte sich Lala, daß Metor ihrem Gefühle eine klare Richtung, ein Bewußtsein geben möge, das sie vor sich selbst rechtfertige; eine Antwort auf ein: Warum. Sie konnte sich nicht enthalten, so oft er sprach, die Augen zu schließen; seine schöne klangvolle Stimme ließ ihrer Phantasie dann eine ideale Richtung, welche dem Geliebten eine reine, mit jeder Schönheit geschmückte Gestalt verlieh. Dieses Spiel war gleichsam Bedürfnis für sie, und Metor, dem es nur halb verhüllt war, gab geschmeichelt dem Drängen des Mädchens nach und sprach oft und viel.

Wenn Beide in dem kleinen Garten auf und ab gingen, dann sprach er gern von den künftigen Tagen und die Nähe der Geliebten riß ihn zu schwärmerischen Hoffnungen hin.

„Die Hoffnung bethört, aber nützt,“ sprach Lala, „wir sehen sie fort und fort am Lebenshimmel als Stern, und so muß unser Leben wohl dauernde Nacht sein. Das aufwärts gerichtete

Auge zieht die Seele nach, und indem wir nicht auf den Weg Acht haben, den wir gehen, übertreten wir unbewußt manchen Stein, der uns entgegenlag, oder — fallen.“

„Die Hoffnung bringt die Täuschung; aber eben weil wir zurück ein weites Feld solcher Hoffnungsleichen überblicken, glauben wir, daß die Zukunft milder sei. Der Mensch kann vom Wahne nicht los.“

„Die Liebe ist eine ewige Hoffnung,“ entgegnete Metor mehr heftig als warm. „Und wenn all' die Genien des Lebens uns vorausgestorben und sich in ihr Grab gelegt und da unten den Nachwankenden erwarten, dem sie einst an der Brust gelegen; und wenn der Glaube und die Liebe uns nur eine heiße Abschieds- und Dankes- thräne noch in das sehrende Auge legten: die Hoffnung bleibt zurück und bewacht mit mildem Blick diese Thräne, damit sie uns nimmer entfällt.“

Er blickte weg und falt in die vom Nebel umzogene Ferne, und Lala fühlte, daß sie ihm weh gethan.

Der aufgehende Mond beleuchtete mit mildem Lichte die reifen Fluren und die sanfte wehmuthsvolle Stille der Nacht goß schmerzlich-süße Ahnungen des Vergehens und doch der Unendlichkeit in weiche Herzen.

Lala fühlte der Natur diese Eindrücke nach. Der Zauber der ruhigen Mondscheinnacht hatte ihre Gefühle gesammelt und sie zu einem gemacht. Weiche, unbestimmte Ahnungen durchzogen wie eine süße Sehnsucht ihr Herz; sie fühlte sich unbefriedigt und doch glücklich, und in mildem Wehen trug die feiernde Stille das Nachtgebet der Natur an ihrer Seele vorüber den Sternen zu.

„Metor,“ sprach sie sanft und innig, „die Nacht mit dem blassen Mondlichte und dem spielenden Sternenschimmer und dem leisen Wehen der Ruhe will weiche und versöhnte Herzen. Vergieb mir!“

Metor schwieg und mit aufsteigender Bangigkeit sprach Lala weiter:

„Blüthen und Blätter und Wellen und das leise Wehen der Nacht könnten so mächtig nicht uns ergreifen, wenn sie nicht in einander geschlungen ihren Eindruck zugleich in uns senkten. Me-

tor, die Liebe bricht das Herz nicht, das sie beglücken will, vergieb mir!"

Die Antwort blieb noch immer aus und zitternd und mit verhaltener Angst hob Lala zum dritten Male an:

"Das Leben ist ein Thränenbad und für jede Regung fällt solch ein Tropfen in die Waagschale unseres Glückes oder Schmerzes. Metor, in der einen dieser Schalen, in der des Schmerzes, liegen die Thränen, die ich um Dich geweint; die Schale sinkt, die Thränen sind schwer. Metor, lege in die andere Dein versöhntes Herz. Vergieb mir!" —

"In jedem Falle werde ich das Zelängerjehaber, welches die Laube umzogen, wegnehmen," sprach er kalt und freundlich, "dumme Benennung, paßt nur in Parlamente und Prozeßstuben, aber zu uns nicht, die wir uns lieben."

Lala weinte. War nicht die Stille der Nacht feiernd und beseligend? Und blickten die Sterne nicht hernieder wie glückliche Hoffnungen? Das Nachtgebet der Natur hatte ihre Seele erhoben und gesammelt, und Metor zog sie ab und zerriß ihre sanften Gefühle.

Ihre Thränen durchzogen sein Herz und erweichten es, und sanft und reuig zog er die Geliebte an sich und sagte: "Nein, Lala, nicht diese Thränen! Lächle freundlich durch sie hin mir Versöhnung zu; ich bin der Bittende. Mein Herz ist so mißgeboren, wie mein Körper; aber es ist noch schmiegsam und weich, und Du wirst es bilden. Lala, wirst Du?"

"Metor," entgegnete sie, "nur in den Augenblicken, die uns wehe thun, vermögen wir das Uebermaaß der Liebe zu erkennen, das uns innen wohnt. Warum nicht immer? Müssen wir uns denn erst die Adern aufrißen, um zu wissen, daß Blut darinnen fließt? Ach, wir könnten viel mehr glückliche Tage haben, wenn wir nicht selbst die traurigen nöthig machten."

Die verzeihende Liebe schrieb den Versöhnungsbrief, aber sie schrieb ihn mit dem Blute offener Wunden, und mögen diese auch sich schließen und vernarben, so oft der Himmel der Liebe sich trübt, schmerzen sie auf's Neue.

Metor und Lala schieden versöhnt, aber jedes erkannte, daß noch zu wünschen, noch zu hoffen blieb.

10.

"Der Vorabend des Hochzeittages ist der Sylvesterabend der ersten Liebe, und diese der Rosengeweg zu einer zweiten, die uns am Altare empfängt," sprach Slavian. "Jene flieht aufwärts und nimmt unsere Jugend mit sich, und läßt uns nur den Lebensernst und die zweite. Die fallenden Augenblicke haben verblüht, gereift, und schwer sinken sie hernieder auf unsre Hoffnungen und unser — Herz."

Metor jedoch entgegnete mit einem Anfluge von Ironie: "Vielleicht weil der Bräutigam sich schwarz kleidet und die Braut keine blühende Myrthe trägt."

"Nein," sprach Anida. "Und wäre die erste Liebe auch die zweite zugleich, so trüge jene doch nur den Keim zu dieser."

Metor fand seine Ansichten nicht unter denen, welche er hörte, und winkte Lala hinaus in den kleinen Garten, auf welchen die Nacht mit ihrer Stille sich gelagert hatte.

"Das glückliche, vom Traum der Liebe umfangene Herz träumt unter der Sternendecke der Nacht seinen Traum noch seliger," sprach er hier. "Ach, daß doch Liebe ein dauernder Traum bliebe und seine Nacht sternenvoll und ewig!" und führte Lala nach der kleinen Terrasse des Gartens, und nahm mit ihr auf einer Moosbank Platz.

Ach, wer mag es wohl richten, daß der Verstoßene der Welt und den Herzen nicht ihre Ansichten abgelernt hatte! Fühlte er doch sein Glück genug, um zu glauben, daß es nicht auf Grundstügen ruhe. Und hatte er denn der Geliebten nicht ein verwundetes Herz zugebracht, an welches sie das ihre mit magnetischer Heilkraft legte? Und konnte er darum auch etwas Anderes denken und glauben, als sie? und diese selbst unverändert und ewig?

Die späte Abendstunde riß ihn endlich vom Herzen der Geliebten, aber sie trug ihn seiner

Hoffnung darum nur näher und floh vorüber an seiner Sehnsucht, wie die andern.

Lala kehrte auf die Terrasse zurück, um dem Geliebten noch ein liebendes Wort zuzurufen, als sie in ihrer Nähe folgendes Lied hörte:

Schon wölbte sich die Myrthenkrone
Um's goldgelockte schöne Haupt;
Schon ward zum holden Liebesthrone
Der Flur ihr theures Kind geraubt.
Schon zwangen ihre Blüthendüfte
Der Braut ein sanft Erröthen ab:
Da winkten dunkle Todtengrüfte
Die kaum Erblühte in ihr Grab.

O, sagt mir, kann der Tod auch lieben
So innig wie das Leben liebt?
Kann er im Kuß die Lippe üben
So warm, wie sie die Liebe übt?
Ach nein! Mit seinen Knochenarmen
Zerdrückt er nur ihr weiches Herz,
Auf seinem Lager zu erwarmen
Kann nicht das Glück, kann nur der Schmerz.

Doch komm, o Mann, so kalt und hager,
Kuß Du den Todeskuß auch mir,
Führ mich zu Deinem Liebestlager,
Das Du bereitet Dir und ihr.
Muß einmal doch für immer enden,
Dein dürrer Fuß zwar langsam schleicht;
Doch brichst Du mit den Knochenhänden
Dann Lieb' und Leben schnell und leicht.

Lala schwankte und hielt sich nur mit Mühe am Geländer der Terrasse aufrecht. Die Töne hallten ihrem Herzen nach und mit ihnen eine Reihe trüber Ahnungen. „Das war seine Stimme!“ sprach sie und trug die Trümmer vernichteter Hoffnungen mit sich in ihre verödete Kammer. —

II.

Entweder ersterben die Tagesbegebenheiten über Nacht unserm Gedächtniß und der andere Tag bringt andere, und uns bleibt von den vorübergegangenen nicht einmal die Stätte ihrer modernden Leiber, die wir vielleicht nach langer Zeit zufällig einmal wiederfinden, oder sie wachsen uns auch riesengroß und mit unzähligen Köpfen und

Armen, um entweder das ihnen erlegene Herz zu umarmen oder zwischen ihren Zähnen festzuhalten und die Finger- und Nägelmale tief und blutig in dasselbe einzudrücken.

Lala hatte sich neben ihren Schmerz gebettet, und dieser sang ihr das Todtenlied, und ihren Hoffnungen. Aber die Natur im Kampfe mit dem Geiste erliegt selten, so oft es auch so scheinen mag. Und wenn all' die Sorgen und Kümernisse des Lebens sich mit der Nachtdecke auf das Herz lagern und es niederdrücken und niederpressen, und die Zukunft in dem Trauermantel nächtlicher Dunkelheit langsam daherschreitet, und ihr schwerer Tritt schmerzlich in der Brust wiederdröhnt: sie müssen zurück, wenn der Schlaf seine weiche Hand uns auf die Brust legt und mit mildem Hauch die thränenheiße Wange kühlt und trocknet. Ihr Armen, denen die glücklichen Lebenstropfen in ein fremdes Becken fallen, und für deren heißen Durst die Mittagssonne nur glühende Strahlen sendet, für Euch bewahrte die Nacht und der theuer erkaufte Schlaf seine Quellen und seine Schatten. Die glücklichsten Augenblicke sind ja alle geträumt, Euch bringt sie die Nacht und Andern der Tag, aber wenn Eure Mächte und die Tage Jener an dem Grabe still stehen und ihren Träumer hineinsetzen, dann findet Ihr in seiner Tiefe Eure Mächte wieder, aber Jene ihre Tage nicht.

Das Morgenroth des neuen Tages überzog die Scenen des Abends mit seinem Farbenschmuck und ließ diese nur matt und glanzlos hindurchschimmern.

Es sind nicht allein das Kleid und die Spitzen und Bänder und die in den Haaren flimmernnden Edelsteine und Perlen, welche die Braut schmücken und verschönern; in ihre Augen und auf ihre Wange küssen die Traumgestalten des Lebens, Liebe und Hoffnung, ihren schönsten Schmuck, und legen in die sinnige Myrthe ihre liebliche Deutung. Halte Deinen Kranz zart und fest, Du Glückliche; aus den Frühlingsblumen Deiner Liebe gewunden, tragen die abgeblühten und vereinsamten Zweige kein zweites Mal.

Flavian und Lala standen jetzt vor dem Vater und ihre glücklichen Gesichter flehten noch um seinen Segen, und das Verständniß der Herzen

erweiterte die Arme und streckte sie verlangend einander entgegen zur seligsten Umarmung. Zwei Thränen tropften aus den Augen des Vaters hernieder, dann riß er sich los und eilte nach dem Grabe der Gattin. Ach, sein volles Herz wollte ja auch eine Brust und hier fand er eine todte. Blühet doch so eine Blume nach der andern an unserm Lebenswege ab, und welkt hin und stirbt, je weiter er uns führt, bis wir uns endlich von beiden Seiten nur mit verwaisten und entblätterten Zweigen und aufgeworfenen Grabhügeln umgeben sehen. —

Ein Brautzug ist eine Kette von Gefühlen und Betrachtungen, je länger jener, je länger diese. Gehen nicht die voraus, welche ihr Denken in's eigne Herz sich gesenkt haben und nur fühlen, daß sie denken? Und wallen ihnen nicht die Elternherzen nach, welche gleichsam noch einmal ihren Brautweg gehen? Und müßte der Vater oder die Mutter dies allein, wird nicht die hingeschiedene Seele von der wallenden aus der Ewigkeit herüber gerufen, um das geliebte Kind begleiten zu helfen? Und folgen nicht zuletzt noch die Tanten und Onkel, und Basen und Vettern mit all' ihren Wünschen für die Zukunft? Und geben sie nicht ihre Ansichten und Meinungen stumm und verschleiert dem Brautpaare mit? Und bringen nicht die feiernden Glockentöne und duftenden Blumen an der Kirchthür ihre Grüße und ihre Wünsche? Die Liebe und die Hoffnung eröffnet den freudigen Zug und ihn schließt der Glaube mit seinem heiligen Ernste und die Duldung mit ihren noch verschleierten Thränen.

„Ach, werden die hingestreuten Wünsche nicht verblühen und sich der Schmerz in die blätterlosen Blumenfelche ergießen?“ fragte Metor und zeigte auf die Blumen.

Lala war in den Dorn einer hingestreuten Rose getreten und stieß einen leisen Schmerzensruf aus. Als sie einen Augenblick zu wanken schien, fühlte sie ihre Hand ergriffen und sich gestützt.

„Sie vergeht, die Wunde und die Rose,“ sprach eine Stimme, volltönend wie die des Geliebten. Sie blickte auf und in die Augen eines jungen trauernden Mannes, der sich verneigte und

dann unter der Menge verlor. Das seltsame Zusammentreffen beschäftigte sie noch fort, denn in der Stimme und den Augen des Fremden fand sie eine auffallende Ähnlichkeit mit Metor; doch war jener jünger und schöner als dieser, und mit dem neuen Bilde im Herzen schwur sie am Altare ewige Liebe.

12.

Die Gäste, welche Haspel aus seiner und Quintel's Verwandtschaft zur Feier der Doppelhochzeit eingeladen, hatten sich zumest wieder entfernt; sein alter Freund Quintel und dessen Gattin leisteten ihm nur noch Gesellschaft und besprachen die Zukunft ihrer Kinder und ihre eigne Vergangenheit. Die Neuvermählten aber waren bereits in ihre neuen Wohnungen zurückgegangen und Anida und Lala trugen die der Trennung vom Vater- und Mutterherzen geweinten Thränen der neuen Heimath zu. Und diese schöne Mitgift aus dem Vaterhause küßte die beglückte Lippe sich zum Eigenthume.

„Ach,“ sprach Slavian, als er neben Anida saß, „möchtest Du keine andern Thränen haben, als nur diese.“

„Keine,“ entgegnete sie, „und auch diese nicht mehr.“

„Nein, weine sie,“ sagte er mild, und so viel ihrer sind, und ich will sie Dir wegküssen für mich.“

„Ja, nimm sie, ich bringe Dir ja sonst nichts zu, als sie und mich,“ sprach sie und lächelte mild zu ihm auf, und auf ihren Zügen weilte eine volle Seele und ein weites Herz, und leidenschaftslos aber innig und selig starb sie hin in seinen Armen, einen verklärten Tod.

Es giebt nur eine Liebe, aber Millionen Herzen, die sie fühlen und in sich tragen als Stempel ihrer Menschheit, und Millionen Male wird sie darum eine andere sein. Wie der Mensch liebt, ist er zu erkennen, und wir werden uns nicht betrügen, ihn nach einem Gefühle zu beurtheilen, das so ganz oder zum größern Theil doch sein Seelenleben ausmacht; wie denn auch wohl leicht

das Herz wieder zu erkennen ist, welches diese Neigung nie empfand.

Metor gehörte zu denen, die im Flusse ihrer Leidenschaft — sobald diese geweckt ist — nicht verlangen, wenn sie nur geben können, nur bei kühlerem Blut empfinden sie den Mangel, und regen sich dann leicht und schnell auf bis zur Bitterkeit oder Härte.

Mit siedendem Blute saß er neben Lala, sein Arm zitterte, mit dem er sie umfassen hielt, und brennend weilten seine Lippen ihr auf Mund und Stirne.

„Lala,“ sprach er jetzt, „wenn wir in einem Augenblicke so Alles uns hingeben, ohne Rückhalt, können wir dann nicht leichter sterben mit dem Gedanken, daß wir Alles gegeben, aber auch Alles empfangen haben?“

Lala hielt die Augen wieder geschlossen, als Metor sprach; heute war seine Stimme noch reiner und weicher, wie sonst, und täuschend ähnlich klang sie ihr mit der des Fremden.

„Alles, ach, und dann sterben,“ sprach sie und lehnte sich mit geschlossenen Augen an Metor, welcher sie an sich zog. Anfangs nahm sie seine Zärtlichkeit nur duldend hin. Einzelne Worte von ihm gaben ihrer Phantasie jedoch steigend Leben und Gluth; immer klarer und schöner stand das Bild des Unbekannten vor ihr, und die Zärtlichkeit ihres Gatten ließ sie dieses immer lieber gewinnen. Sie erwiderte jetzt seine Küsse, aber leise und mädchenhaft, wie wenn sie noch ein Erröthen nach sich ziehen; aber Metor steigerte seine und ihre Leidenschaft zugleich. Sie hörte und fühlte in ihm nur noch den Fremden.

Durch die nächtliche Stille wurden jetzt Töne hörbar, welche immer näher kamen. Lala erkannte die Stimme des Fremden, und schon unterschied sie einzelne Worte. Sie sprang aus den Armen des Gatten auf und eilte zum Fenster. Das Lied endete; es war dasselbe, welches sie im Garten gehört.

Metor vergessend, blickte sie in die schweigende Nacht hinaus, und ihre Seele weilte auf einer weiten Flur keimender Ahnungen und Gefühle.

Als sie sich umfah, war die Stelle, wo Metor gesessen, leer; vergeblich suchte sie ihn und

rief seinen Namen. Ihre Ahnung sagte ihr, was ihn fortgetrieben, aber ruhig über das Vorgefallene lehnte sie sich wieder an das offene Fenster, und freudig überraschte sie es, als die Stimme sich wiederholte. Sie sang:

Mein Weib ist eine Sonne —
Mir zwar oft heiß und schwül —
Doch seht, mit gleicher Sonne
Wärmt sie der Männer viel.

Sie ist mein Barometer,
Zeigt's Wetter pünktlich an,
Das heitre sieht ein Jeder,
Das trübe nur der Mann.

Wie auf dem Göttersitze
Einst Jupiter erwärmt,
Und unter Donn'r und Blitze
Saturnia umarmt:

So zeigt sie mir fast täglich
Die göttliche Natur,
Und ich fühl' dann recht kläglich
In mir den Menschen nur.

Doch woll' man's nicht verachten,
Daß ich recht menschlich klein
Zu Jedermanns Erachten
Die Lehre hier flecht' ein:

Es liebt der Mann im Sprunge,
Rasch, feurig, bald begnügt;
Das Weib nur mit der Zunge
Die schmeichelt und betrügt.

„Schöner Text,“ sprach Lala, als der Sänger geendet hatte. „Ist es je schon vorgekommen, daß der Mann seine Predigten der Frau vor ihrem Fenster absingt? Das war Metor, denn dafür bürgt sein Lied. Dem Todten singen wir auf der Straße seine Tugenden zu und dem Lebenden seine Laster. Es thät wahrlich Noth, den nicht zu lieben, welcher uns liebt, nur um seine Achtung uns zu erhalten und ihn nicht um das Ideal zu bringen, was seine unglückliche Liebe sich träumen würde. Es scheint in unserer Natur zu liegen, ewig verkehrt zu sein, denn nur dem, was wir verloren haben, geben wir erst Werth, dem, was wir besitzen, keinen.“

Trotz dieser Reflexionen erbehte sie doch, als Metor eintrat. Die Ruhe auf seinem Gesichte

brachte sie außer Fassung, da sie finstere Blicke erwartete und darauf gefaßt war.

Als sei nicht das Mindeste zwischen ihm und der Gattin vorgefallen, kam er auf sie zu und reichte ihr die Hand.

„Hörtest Du den Sänger?“ fragte er freundlich, richtete aber sein Auge dabei fest auf sie.

„Ich hörte,“ entgegnete sie kaum hörbar und blickte ängstlich verlegen zu Boden.

„Ein schönes Lied, Lala. Nicht?“ fragte er wieder in derselben Weise.

„Ich hörte nicht Alles!“ presste sie heraus und die Angst hielt den Puls in seinem Schlagen fast auf.

„Das erste Lied war ein fröhlich Lied,“ fuhr Metor ruhig fort. „Vielleicht bei voller Flasche oder sonst einmal gesungen und der Sänger hat es im Gedächtniß behalten. Das andere ist aber so schwermüthig und traurig, über alle Begriffe. Die Liebe muß dem Dichter heiß zu Herzen gegangen sein, denn er singt:

Das Weib liebt mit der Zunge,
Die Schmeichelei und betrügt.

Nicht wahr, Lala, viel tiefes Gefühl und die höchste Potenz idealer Stimmung.“

Zu oft schon auf solche Weise gekränkt, verlor diese das Schmerzliche und behielt nur das Verlegende für sie. Einen Augenblick durch die Ruhe aus ihrer Fassung gekommen, welche Metor heuchelte, gab er ihr jetzt Gelegenheit, ihn zu durchschauen und sich zu sammeln. Ohne etwas zu entgegnen, entzog sie ihm die Hand und verließ den Gatten, an den jetzt die Reihe kam, die Fassung zu verlieren.

Es war einige Tage nach diesem Austritte; die beiden Gatten hatten sich wieder vereinigt, ohne des Geschehenen zu gedenken und zu vergessen, als man in Gesellschaft mit Flavian und dessen Gattin einen kleinen Morgenausflug unternahm, um die schönen Tage des Herbstes noch zu genießen, denn schon strich der Wind kühl über die Stoppelfelder hin und die Strahlen der Sonne drangen leicht durch die gelichteten Aeste der Bäume.

Die Männer ergingen sich in Betrachtungen über die Natur, während die Frauen ihre Häus-

lichkeit besprachen. Durch die Schilderung dessen und ihres Glückes war Anida unbewußt die Ursache zu traurigen Betrachtungen der Freundin geworden, welche ihre eigne Lage mit der geschilderten verglich. Willenlos drängte sich ihr das Bild des Unbekannten auf; seine schmerzliche aber dauernde Liebe, die aus seinem Liede sprach, legte ihr Herz ihm zum Verdienste aus und verleidete sie zu dem Schlusse, daß er mit mehr Zartheit und Verständniß geliebt habe, als Metor sie.

Diese Betrachtungen hatten sie von den Andern geistig so entfernt, daß sie jetzt, als eine wohlbekannte Stimme grüßte, heftig aufschrak, und in einer minutenlangen Bewußtlosigkeit starr auf den Fremden blickte, der seinerseits mit schmerzlichem Wohlgefallen sie betrachtete.

Erst nachdem dieser vorüber war, suchte ihr Blick den Gatten, der blaß und verstört dastand und mit glühenden Augen sie anstarrte. Den Freunden war es nicht entgangen, daß irgend etwas Ungewöhnliches die Gemüther ihrer Begleiter beschäftigte, da man sie aber nicht zum Vertrauten machen zu wollen schien, hielten sie sich nicht für berechtigt, noch fanden sie es gerathen, einen Einfluß auf sie auszuüben.

Der Spaziergang ward aber verkürzt, und früher, als man sich vorgenommen, und allseitig unbefriedigt, erreichte man die Wohnung.

Lala erwartete nichts bestimmter, als einen Auftritt früherer Art, und betrat deshalb nicht ohne Unruhe ihre Wohnung; wie sehr aber erstaunte sie, in den Zügen ihres Gatten weder Aufregung noch Gleichgültigkeit zu finden. Sein Blick ruhte vielmehr mit dem Ausdruck tiefen Schmerzes auf ihr und in seinem Gesicht zeigte sich Ergebung und Milde.

„Lala,“ sagte er, und seine Stimme erklang so weich, wie noch nie, „es glaubt der Mensch in seinem Glücke an einen ewigen Frühling und hält die knospenden Augenblicke für Keime seines Glückes, und schon leih ihm die Hoffnung das Band zum Binden seines Blüthenkranzes: ach, da weht noch ein verspäteter Nordwind über seine Blur und nimmt ihm seine Blätter und Blüthen und sein Band. Nicht so, Lala?“

Diese weinte und schwieg; sie hatte ihn verstanden.

„Wie die Seele des Tages sich zweimal erweitert fühlt, wenn die Sonne aufgeht und wenn sie sinkt, so gleicht darin unser Leben einem solchen Tage,“ fuhr er fort. „Rüsten wir uns nicht erst mit Kraft und umgeben uns mit dem Brustharnisch und Beinschienen der Philosophie, kommenden Glück zu ertragen? und zerschneiden und zerlegen wir es nicht erst, damit es uns weniger ergreift und einnimmt? und geht es uns unter, und steigt es herab in sein Bett, ohne noch einmal zurückzustrahlen, für immer; stehen wir nicht wieder seelengroß an seinem Sarge, und spricht nicht die geweinte Thräne: Sinke nur hinab in Deine Gruft und unter Deine Erde und Deine Blüten, ich finde ja noch einen Trost darin, daß es zur menschlichen Erhabenheit gehört, Dich verlieren und vergessen zu können? Und wäre es nicht besser, wenn ein geliebtes Wesen sich krank, mit gebrochenem Körper und ausgeweinter Seele an unserer Seite durch's Leben schleppen muß, daß es uns in gesunden Tagen plötzlich entrisen worden wäre, damit wir mit der Jugend des Entsagens mit Erhebung und mit einem lebensfrischen Bilde uns betrügen könnten?“

Wir ertragen gemeinschaftlichen Schmerz, der für uns allein eine neue Hoffnung aufgehen läßt, mit einem Zürnen auf uns selbst; unsere Anstrengung, um des Andern willen diesen Schmerz nur ohne seine Hoffnung zu fühlen, bleibt aber immer eine vergebliche, denn selbst in tiefster Nacht wird das Auge am umwölkten Himmel Sterne suchen, und mit größerer Liebe an einem gefundenen hängen, eben weil er nur der Eine war.“

Als Metor sprach, gedachte Lala des Fremdlings, und wies dann diesen Gedanken zurück, und doch wußte sie, daß er wiederkommen werde.

„Hat der Himmel nicht Wolken und Sterne?“ fuhr Metor fort, „und ziehen jene nicht vorüber an den Sternen und trüben ihren Schimmer für Augenblicke? — Aber die Wolken hängen tief und die Sterne hoch über ihnen und uns!“

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thüre und das lächelnde Gesicht des Dorfschulmeisters wurde den beiden Gatten sichtbar.

„Ich nehme Dein Opfer nicht an,“ läspelte Lala heimlich dem Gatten zu, als sie an ihm vor-

über eilte und mit weggewischter Thräne und vom Lächeln überzogenem Schmerze dem Freunde des Vaters entgegen.

„Nur näher,“ rief sie diesem freundlich zu, als dessen Kopf zwischen Thür und Angel festzusetzen drohte.

„Alles gut,“ gab Quintel zurück, „aber bis jetzt habe ich die Erlaubniß nur für mein Gesicht, und gleichwohl habe ich noch eines, das ich so eigentlich bringe; nicht das Gesicht allein, sondern auch das dem Zugehörige.“

Für die Sommerlandschaft des Gemüths ist das befreundete Gesicht und die verwandte Stimme der befruchtende Thau, welcher die Blüten und Keime erschließt und erfrischt; jedes fremde Gesicht zieht aber eine Eisdecke darüber hin.

Kaum wußte Metor von der Nähe eines Dritten, als in seinem Gemüthe eine gänzliche Umwälzung vorging, welche die aufgehäuften Hügel des Schmerzes übereinander stürzte und sie zur Ebene verwandelte.

„Zedensfalls,“ sprach er, „ist solch ein Gesicht uns willkommen, das von dem Ihrigen empfohlen wird, und ich bitte daher, die Thür nicht länger dazwischen zu lassen.“

„Ja,“ sagte Quintel, „aber ich könnte versuchen, ob man mit dem Herzen anpochen kann, statt des Fingers, der immer blaue Flecken davonträgt, und es wäre mir auf keinen Fall zu verdenken, wenn ich auf der Thürschwelle Post fasste; das wäre ein Mittelweg, der in unserer Zeit wohl zu brauchen ist.“

Er trat ein und hinter ihm der Fremde.

Bei dessen Anblick stand Lala heftig erschüttert und auch Metor rang nach Fassung.

„Ein alter Bekannter, Lala,“ sprach Quintel, „besteh ihn Dir genau. Wäre es nicht Schande für Dich, ihn so ganz vergessen zu haben!“

Schüchtern blickte Lala auf den Fremden, der seinerseits so verlegen war wie sie.

„Nun, das muß ich sagen,“ hob Quintel nach einer Pause wieder an, „Ihr steht da, wie ein Paar Kirchtürme ohne Glocken; rührt und regt Euch nicht. Seit Ihr etwa einander auf die Sprache gefallen? Er sucht an der Decke, sie auf dem Boden, wenn das so fortgeht, seid Ihr auf dem besten Wege, Euch nicht zu finden. Es

ist Julius, Dein Schulgefährte und Jugendfreund, der wilde Nefte des Herrn Amtmanns, darum Amtmanns Julius genannt, denn auf den Dörfern kann man einmal beim bloßen Namen oder bei einem nicht bleiben."

Es giebt glückliche Situationen im Leben, die aber eben darum beängstigend sind, wenn man sich nicht geben lassen kann, wie man möchte. So wurde Lala von ihrem Herzen bald vorwärts getrieben, bald zurückgehalten, und blieb dadurch im steten Schwanken. Alle die Grabhügel früherer Augenblicke sprangen vor ihrer verlangenden Seele auseinander und ihre Leichen drängten sich durch den Riß hindurch zum Leben. Ach, und mit dem getheilten Herzen und dem schwanken Gange konnte sie nicht nach ihnen hin und sah von fern nur die trauernden Gestalten, wie sie mit nassen Augen und weit ausgebreiteten Armen nach ihr hin verlangten und nach und nach wieder in Nebel verschwammen. Und dieser Nebel lagerte sich über die Gräber und färbte sich allmählig zum schönsten Roth, und leichte Wölken zogen mitten durch die Nebelfarbe und trugen ein gebrochenes und verglühtes Herz, und leise und sanft klagend ertönte aus den Gräbern „Julius.“ —

„Lassen wir den Freunden ihre Erinnerungen," sprach Metor zu Quintel, „wir gehören ohnedies nicht dazu, und darum, dächt' ich, machten wir einen Gang in die Felder.“

Bereitwillig ging Quintel in den Vorschlag ein und Metor nahm seinen Arm und verließ die Wohnung, obwohl Lala durch bittende Blicke dies zu verhindern strebte.

Zwei Herzen, welche einen Frühling haben, bringen seine Blüthen sich noch im Spätherbste einander zu, und die erbleichten Farben und zerrissenen und fehlenden Blätter sind ihnen eine Mahnung mehr, sich eng und fest umschlossen zu halten für immer. Das Geschick führt ja ewig in seiner Hand das trennende Messer, und ach, wie selten knüpft es die zerschnittenen Bänder wieder an einander! Die Erinnerung streut ihre schönsten Blumen auf den Weg nach sich hin, und wie weich geht es sich auf ihnen an der Seite des Freundes!

Dem auszuweichen, was ihre Augen sich über

die Gegenwart sagten, sprachen die Jugendfreunde über das Vergangene. Aber wie bald ist man damit zu Ende, wenn nicht das Herz mit spricht; leicht und flüchtig schlüpfen auch sie darüber hin und gedachten nur der Vergangenheit um der Gegenwart willen.

So lieferte auch Julius der Freundin nur eine Skizze des Lebens auf dem Gymnasium und der Universität. Schon länger war er zu seinem Onkel zurückgekehrt und bereits als dessen Nachfolger bestätigt.

Mit besonderm Interesse war Lala der Erzählung des Freundes gefolgt, und ihrem weiblichen Scharfblicke entging es nicht, daß er eines Umstandes gebliffentlich nicht gedacht. Ihr erschien es als völlig gewiß, daß er der Sänger jenes Liedes war, welches am Hochzeitsvorabend sie so bestürzt gemacht hatte. Aber er erwähnte dieses Liedes mit keiner Sylbe, noch wem es gegolten und warum, und ihr Herz machte sich vorzeitig vortheilhafte Zusammenstellungen aus diesem Schweigen.

Es lag nicht in ihrer Natur, lange über etwas in Zweifel zu sein, das seinen Einfluß auf sie geltend machte. Zart und vorsichtig deutete sie darauf hin.

Julius erröthete und erblaßte zugleich.

„Ja," sprach er, „ich habe meinen ersten Traum begraben und auf seinen Leichenstein ein gebrochenes Herz einhauen lassen.“

„Und wer war sie?" fragte Lala mit Theilnahme.

„Eine Verwandte meines Onkels und verwaisst," sprach Julius. „Ich sah sie, wie sie den Kreis pflegte und liebte, und beneidete ihn darum. Ach, und als sie mich liebte und wir nun vereinigt ihn: war es da nicht, als ob zwei Sonnen ihre Strahlen nach einem Punkte senkten? Und wie lebte der Kreis auf in der Doppelliebe zu ihm und zwischen unsern Herzen? Ich liebte ihn ja darum schon mehr, weil er von ihr geliebt wurde.“

„Die Glückliche," sagte Lala, „sie nimmt eine Liebe mit in ihr Grab, eine edle und innige; ach, und wie vielen ist das Grab so fern und das Leben so leer. Wo wollen diese sie hoffen?“

„Und Dir?“ fragte Julius nicht ohne Bewegung.

„Als Kinder werden wir eingefangen und eingewiegt,“ sagte Lala, „und in das kleine Bett und in das kleine Herz kann noch kein Schmerz und keine Sorge, und am Lebensabend, wenn wir schon zur Ruhe hingefunken sind, da singt man uns noch einmal ein, und noch einmal, und langsam bewegt sich die Wiege, aber schwarz und umflort. Das sind die beiden Lebensenden, und beide haben Liebe; aber sie halten nur ein zerrissenes Band und mitten innen liegt die weite Lebensbode.“

„Und dürr und todt?“ fragte Jener wieder mit leiser Hoffnung im Auge.

„Todt!“ sprach Lala. „Und der Halm und das Blatt, welche in das endlose Meer sich verirrt haben, leben eine täuschende kurze Stunde nur. Auf unsere Jugend wirft das Leben die vorüberrollenden Augenblicke, und auf unser Herz, und preßt beide nieder.“

Als Metor mit Quintel eintrat, stand Julius wie einer, der eben ausgeträumt, und nur die glückliche Stimmung, nicht aber den Traum selber mit in's Leben hinüber genommen hat. Er wollte sich auf die einzelnen Gestalten und den Zusammenhang des Traumes besinnen; aber er wußte nichts mehr davon, als daß er ihm wohl gethan, und seine Seele fühlte nur, daß Gestalten an ihr geruht.

Er ahnete den zerrissenen Zusammenhang in der Freundin Seele, und daß diese nur auseinander gegangen war, um sich um sein Bild zu rahmen. Der geschiedenen Liebe reichte er mit weggewandtem Gesicht die Cypresse und hielt die Myrthe für eine neue in seiner Hand, und darum zürnte er dem Gatten der Jugendfreundin, dessen Blick auf ihm und der Gattin ruhte, und Beide wandten die ihrigen ab, wie man eine unangenehme Erscheinung flieht. War Metor doch auf den Hoffnungen Beider vernichtend einhergeschritten.

Es scheint zwar minder groß zu sein und nicht von Erhabenheit der Seele zu sprechen, wenn unser Herz sich da losreißt, wo es hoffnungslos ist. Man bedenke aber die Eigenthümlichkeit des Menschen, daß er nie ohne Hoffnung liebt, möge diese Hoffnung auch einem Wahnsinn gleichen. Wird es uns doch schwer, den Baum, der vielleicht oft und lange uns durch seine Blüten erfreute, auszurotten, wenn er uns keine mehr giebt, und wir glauben gern, es könnte vielleicht noch immer eine Blüthe bei ihm gefunden werden, obwohl wir oft und lange vergeblich darnach gesucht haben.

Quintel war in seine Heimath zurückgekehrt, ohne die Brandsackel gewahr worden zu sein, die er in das befreundete Herz geschleudert; während Julius unter dem Gewande des Hausfreundes den Einladungen Folge leistete, die Metor an ihn ergehen ließ, und oft und lange bei ihm und Lala verweilte.

So hatte Metor genugsam Gelegenheit, Beide sich nähern zu lassen und zu beobachten. Ihr Umgang gewann an Innigkeit und Vertraulichkeit immer mehr, und Lala konnte nur noch heiter sein, wenn Julius ihr zur Seite war.

„Ich muß mein Richter sein,“ sprach Metor vor sich hin, „um ihrer Liebe und ihrer Ruhe willen.“

Es war ein heiterer Herbstabend, an welchem Metor mit seiner Gattin und deren Freunde sich im Garten fanden. Auch Flavian und Anida fehlten nicht, obwohl diese durch die gestörten Verhältnisse jenen fremder geworden waren. Denn die innige Freundschaft, welche sich anfangs zwischen Anida und Lala gestalten zu wollen schien, ward in ihrer Entwicklung aufgehalten und gedieh durch die Schuld der Letzteren nicht zur Reife, da diese das von einer fremden und nicht schuldlosen Liebe angefüllte Herz der Freundin nicht öffnen konnte. Metor ward seitdem, daß die Gattin ihm fremd geworden war, es auch dem Bruder derselben, und die Bitterkeit, welche sich früher rücksichtslos aussprach, hatte sich zur Verschlossenheit umgestaltet. Zudem war das ungestörte häusliche Glück des Freundes ihm zur Mit-

theilung nicht auffordernd, denn seine Schmerzen in eine glückliche Brust zu gießen, fällt uns schwerer, als die durch gleichen Schmerz schon zerdrückte auch mit dem unsern zu beschweren.

Die Herbstluft und die Luft auf Kirchhöfen wehen in die Seele jene Lebenskühle, welche mit dem Vergehen alles Großen und Schönen uns vertraut macht. Es ist ein Schwanken zwischen Wonne und Weh; ein Gefühl, das wir mit süßer Wehmuth bezeichnen wollen, das aber ohne Namen bleiben sollte.

Die Versammelten waren von diesem Gefühl ergriffen, mehr als Alle aber Metor, und als man sich über die Empfindungen, die der Herbst in dem Einen oder Andern weckte, besprach, und Jeder die Eindrücke schilderte, die er empfand, als die Reihe der Schilderung an Metor kam und dieser dazu aufgefordert wurde, da vermochte er seine Nüherung nicht mehr zu bekämpfen und nahm die Gattin und deren Freund bei der Hand und zog sie mit sich fort nach dem Ende des Gartens, wo ihn Niemand hören konnte.

Hier umarmte er Beide unter hervorstürzenden Thränen, und es währte lange, eh' er zu sprechen vermochte.

„Wenn der Tod uns an's Herz tritt,“ sagte er, „und uns den Lebensathem aus der Brust reißt, da wird es uns so schwer, ihm diesen Hauch zu lassen, weil es der letzte ist, und doch glauben wir, daß uns das Grab keine Erinnerung und keinen Schmerz läßt. Aber wenn sich im Leben von unserm Herzen reißt, was diesem lieb geworden, und wenn ihm dann nichts mehr bleibt als seine Wunde und die ewig offene Wunde, muß das nicht schwerer sein als sterben?“

Erschöpft schwieg er einen Augenblick, dann nahm er aus der Tasche ein zusammengelegtes Papier und übergab es an Lala und gefasster fuhr er fort:

„Es giebt im Leben Fälle, in welchen uns Niemand verurtheilen will, obwohl wir es in eines Jeden Auge schon sind; und wir müssen es selbst thun am Ende, wenn das Mitleid rings um uns enden soll. Ich hab' auf ungesetzlichem Wege mir meine gesetzliche Verurtheilung erwirkt, Du hältst sie in Deiner Hand, Lala, und fühlst

dabei nicht, daß es der Scheidebrief ist, denn er ist leicht.“

Lala sträubte sich unter lautem Weinen gegen die Annahme und Julius drückte dem Unglücklichen gerührt die Hand. Dieser fuhr fort:

„Ihr Armen, wie habt Ihr dulden müssen unter Eurer Liebe und der meinen. Der Tod muß doch mit riesenstarker Faust die Seele vom Körper reißen, da der Schmerz mit dem Untergraben des Lebens viel und lange zu thun hat. Ich wär' Euch ja gern gestorben und hätte meinen Grabhügel für Euch zum Altar errichtet und meine Grabesblumen Euch gestreut; aber sich selbst darf ja der Mensch den schmalen Faden nicht durchschneiden, der ihn an's Leben bindet, und der Schmerz schneidet mit stumpfer Scheere lange.“

Muß sich das Glück auch durch die Geburtswehen des Schmerzes zum Leben ringen, und dauern diese Wehen auch nach der Geburt noch kurze Zeit fort, der Säugling wird doch mit Freuden begrüßt und nur seiner Geburt gedacht und das von ihm bereitete Weh vergessen.

Lala hatte schon fast mehr Gefühl für ihre Liebe und ihr Glück, als für den Schmerz des Unglücklichen, der mit seinem Lebensfrieden die kurzen täuschenden Stunden bezahlte. Aber sie kehrte mit ihrem Herzen noch einmal zurück zu ihm und sagte:

„Metor, muß denn jede Lebensfreude an einem Grabe erblühen? Sieht es denn keine Gegend für uns, die ohne Grabmäler ist?“

„Nein,“ sprach Metor, „keine. Aber auch auf den Friedhöfen wohnt der Frühling. Und gehen wir nicht immer an aufgeworfenen Grabhügeln vorüber? und haben wir nicht stets die eigne Gruft zur Seite? Lala, schütze Deine Blumen, und wenn Du darauf schlummerst, hüte Dich, ihre Stengel zu brechen, denn sie blühen dann kein zweites Mal. An der gegenwärtigen Freude gehen wir ja immer vorüber, und mit vollem Auge und voller Seele bleiben wir erst an ihr hängen, wenn sie eine vergangene ist. Ich kann das ja auch. Ihr Lieben werdet mir nicht zürnen, daß ich zwischen Eurer Liebe stand und Euren Herzen. Aber ich selbst habe mich hinweggeräumt, und zu Euerem Glück.“

Metor ging zu den Andern wieder gefaßt und mit erhabenem Bewußtsein; und in der schweigenden Nacht umarmten sich zwei Gestalten, vom trauernden Mondlichte beschienen. Enger und enger strebten sie sich zu umfassen und nur zwischen sich die Liebe an ihre Herzen zu drücken; aber immer lag eine Thräne zwischen ihnen, die sie mit an sich drückten und deren heißes Glühen ihre Brust brannte. Ach, wenn wird die Erde einmal ein Glück haben, das thränen- und seufzer- und neidlos ist? Ewig strebt und kämpft im Leben das Schmerzliche mit dem Frohen, das Trübe mit dem Heiteren, und der Lebenshimmel hängt ewig voller Wolken, und wie die Zeit sie treibt und drängt, und das Herz hoffend oder bangend ihr Ziehen deutet: sie ergießen sich doch, wann und wie sie wollen.

Und was bliebe noch zu sagen? Sproßt nicht die Zukunft aus der Gegenwart? Grünt denn die Lebensflur mit ihren Augenblicken auf einmal? Ach! wo der Eine blühet, erstirbt ja schon der Andere, und vor uns bleibt die Flur noch zu besäen, und hinter uns ist sie schon abgemäht, und nur der gegenwärtige Augenblick ist der einzig grüne Halm auf dem weiten Acker. Und dieser selbst war für Metor ein abgeworfener, gebrochener, und für Pala und Julius ein Mahnzeichen, ihren Blick auf die verödete Flur des Unglücklichen zu richten, der sein erkaltetes Herz nur an fremder Freude erwärmen konnte. Flavian und Anida allein waren die Glücklichen, die, vom eignen Schmerze frei, den fremden fühlen und lindern konnten!

Der Liebesrebell. *)

„Er will nicht lieben, und er liebt mich doch;
Der Jüngling sagt, die Liebe sei ein Joch.“
So sprach ein Mägdelein an Schönheit reich.

*) Aus einem größern, noch ungedruckten Cyclus von Gedichten: Moderne Amazonen.

„O Männer, wir bereiten Fesseln Euch,
Gar holbe Rosenketten, wie Ihr sagt;
Jedoch, sobald Ihr unsre Fesseln tragt,
Werft Ihr uns in der wahren Knechtschaft Reich,
Ein Mädchen bin ich, jung und unerfahren,
Manch Herrchen girrte schon zu meinen Füßen,
Indeß die Freiheit will ich mir bewahren,
Die Stolzen sollen lange flehen müssen.
Doch jenen Flotten in dem Burschenrocke,
Der Jüngling mit den heißen Adleraugen,
Ich zöge gern den Schelm an brauner Locke
Zur Strafe, daß er sich nicht länger brüste
Rebellig troziglich, und daß er müßte
Kopfüber in das Meer der Liebe tauchen.
Die Liebe, heißt's, ist eine Königin,
Der Leidenschaften Heer Chorführerin,
Und sie regiert mit einem Rosenzweig,
Gleich wie Titania in ihrem Reich.
Laß, Jüngling, sehn, wie lang Du rebellirst
Und Kämpfe mit der schönen Fürstin führst.
Die süße Freiheit will ich Dir nicht rauben,
Doch an die Lust der Liebe sollst Du glauben. —
Dort reitet er — wie keck zu Ros er sitzt,
Von Lebensübermuth ist er erhitzt.
Schenk' einen Gruß mir! o wie ungalant,
Er hebt zum Hute nicht einmal die Hand.
Nun stürzt er in der Brüder tolle Reihn
Und schwärmt und singt bei Gerstentrank und Wein.
Einst sah er mich mit andern Mädchen gehen —
Wie lugten Alle nach dem schlanken Schmucken —
Mich, schien's, als hätte er gar nicht gesehen,
Doch ich ertappte wohl sein flüchtig Suken.
Es wurden roth bis an die Fingerspizen
Die andern Damen, wenn mit seinen Blißen
Des Jünglings Blick in ihren Busen schlug.
Drauf floß die Unterhaltung superklug,
Und über Liebe konnte nicht entbrechen
Der Uebermüth'ge sich, also zu sprechen:
„So Mancher ist in's Liebesneß gegangen,
Das zart geschürzt ihm eine Liljenhand,
Und Spott erscholl: Der Fuchs, er ist gefangen,
Wie albern war der überlist'ge Fant!
Wie konnte also doch der Wig ihm mangeln,
Daß er das goldne Neglein nicht gesehn,
Wo lockend süße, aber spiz'ge Angeln
Verborgen hinter blüh'nden Rosen stehn.
Wer in der Liebeskrankheit Noth muß stecken,
Der ist für ewig ein verlornen Mann,
Weil man für ihn in allen Apotheken
Kein einzig Heilmittel finden kann.
Gott Amor ist ein ungeschickter Schütze,
Den man nur Sonntagsjäger nennen kann,
Denn alle seine Schüsse sind nichts nütze,
Weil er mit ihnen nur verwunden kann.
Das eben ist so schlimm und miserabel;
Ja, wäre man nur auf der Stelle todt,

So würde man nicht gar so lamentabel
 Gefoltert von der argen Liebesnoth.
 Doch wer will Eheglück durch Liebe kaufen,
 Der tritt erst recht aus Regen unter Trausen.
 Die Hochzeit ist der Tod der Liebe meist,
 Der frohe Brautzug ist ihr Leichenzug,
 Und wenn der zarte Jungfraunschleier reißt,
 Wird für die Liebe er zum Leichentuch.
 Die Liebe ist ein süßer Kausch, doch wehe!
 Als Kagenjammer folget ihr die Ehe.
 Zum Himmel steigt man in der Liebe munter,
 Doch in der Ehe steigt man dann herunter;
 Und Mancher hat, wer selig sich genannt
 Durch Liebesgluth, die Hand sich dran verbrannt.
 Und was die Jungfrau dürfte anbelangen,
 So möchte Manche eine Juno sein,
 Die einen Kukul sing, ein Vögelein;
 Den Kukul nahm sie zärtlich an die Wangen,
 Und da verwandelte er auf einmal
 Zum Jupiter sich und ward ihr Gemahl.
 Und wenn nun eine Jungfrau hat gefangen
 So einen Kukul, einen Vogel, sich,
 Scheint er ein Gott ihr in der Mannheit Prangen
 Und sie verbindet sich ihm ewiglich;
 Doch schlägt die Schöne bald die Augen nieder
 Und wünschet still den Gott zum Kukul wie-
 der."

Abscheulicher! für seines Spottes Sprache
 Soll Liebeswonne fühlen er als Rache. —
 Ha sieh! was muß ich plötzlich jetzt erblicken?
 Mir tringt in's Herz ein heimliches Entzücken.
 Dort kommt der junge Mann, so lang und groß
 Er ist, und schreitet auf das Haus hier los.
 Nun stürmet er die Treppe gar herauf,
 Er klopft, herein! herein! die Thür geht auf."

Der Jüngling kam, halb mürrisch, aber schön,
 Beinah verlegen, reizend anzusehn.
 Das Mädchen lächelte, er ward vergnügt
 Und wollte nicht gestehn, daß er besiegt.
 Nun kam es heftig heiß zum Debattiren,
 Doch endete zuletzt das Rebelliren.
 Der Liebe Königin ward anerkannt,
 Doch wurde sie Monarchin nicht genannt.
 Der junge Held der Liebesrebellion
 Verlangte Freiheit, Constitution,
 Und die Verfassung, liberal im Lieben,
 Ward von der Hand des Mädchens unterschrieben.
 Drauf einten sich die streitenden Armeen
 In ihren Armen; bald war es geschehen,
 Daß auch ein Kuß am Toilettenspiegel
 Gewechselt ward als der Versöhnung Siegel,
 Und um zur höchsten Huld sich zu bequemen,
 Rief sich die Liebesiegerin also vernehmen:

"Du willst nicht, starker, holder Junge, Dich
 In's ew'ge Joch der Liebesfesseln geben,
 Du willst durchaus es nicht, und darum eben,
 Weil Du nicht lieben willst, so lieb' ich Dich
 Und will mit Dir im süßen Bündniß leben.
 Du Liebesfeind, sprich, war dies wohl erlaubt,
 Hast eben jetzt mir einen Kuß geraubt?
 Nun sieh', Du Räuber, ich will Dir erlauben,
 Daß Du mir magst noch viele Küsse rauben;
 Zur Strafe für den Diebstahl, wohlverstanden,
 Häng' ich Dich auf — in meiner Liebe Ban-
 den.

Der Freude Genius mag Dich umschweben,
 Wie um die Blume schwärmt der Schmetterling;
 Des Lebens rosigem Genuß entheben
 Will ich Dich dadurch nicht, daß wir den Ring
 Voreilig und zu früh gewechselt haben.
 Im Sturme flattere hoch; doch wie die Knaben
 Den Drachen von Papier, so halt' ich, Mädchen,
 Sturmvogel, Dich, am dünnen Liebesfädchen.
 Du kniest wohl auch vor andern Göttern nieder;
 Den muntern Nebengott, die heitern Musen,
 Laß sie Dich fesseln, weil' an ihren Busen
 Mit Lust, doch lehre oft zu mir nur wieder.
 Floh des Genusses wilber Augenblick,
 Dann kommt ersehnt, ganz sacht der Ehe Glück.
 Wie Most, ausbrausend, muß die Jugend sein,
 Dann wird das Leben klar wie edler Wein.
 Ein banges Weh ergreift des Menschen Herz,
 Sei er auch noch so wacker, noch so stark,
 Wenn matt das Leben schreitet niederwärts,
 So ruft er schmerzlich wie Johanna d'Arc:
 „Lebt wohl, ihr Träume und ihr frohen Lieder,
 Die Jugend geht und nimmer kehrt sie
 wieder."

O Lieder, soll es Dir der Jungfrau Mund
 Gestehen, daß sie dennoch wiederkehrt,
 Wenn hold die Gottheit traurem Ehebund
 Der inn'gen Liebe süße Frucht gewährt?
 In dieser Frucht, beim Klange neuer Lieder,
 Erblicken wir die schöne Jugend wieder. —
 Nun, Freund, jetzt kurzen Abschied schnell genommen;
 Heut' Abend sollst Du wieder zu mir kommen,
 Beglücken mich und sein durch mich beglückt,
 In's Aug' mir sehn entzückend und entzückt,
 Du sollst nicht hohe Liebeschwüre dreheln,
 Nur Kuß und traute Worte mit mir wechseln.

Gustav Bernhardt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Karlsbad im August.

II.

(V ersp ätet.)

Gewöhnlich fängt man mit dem Schloßbrunnen oder dem Theresienbrunnen an, steigt dann zum Mühlbrunnen oder Neubrunnen und endlich zum Sprudel. Um fünf Uhr pflegt die Kur zu beginnen und dauert bis neun Uhr, je nachdem man zum Brunnen kommt, oder nachdem man viel oder weniger Becher trinkt und vom Spaziergange zurückkehrt. Eine wahre Stärkung ist dann der Kaffee, den man in den Privatwohnungen meist viel besser trinkt, als in den Kaffeehäusern *) oder an öffentlichen Orten. Hierauf wird gebadet, was in der Regel zwei Stunden nach dem Frühstück geschieht, gewöhnlich einen Tag um den anderen. Nach zwölf Uhr wird zu Mittag gegessen und dann die alte Wiese besucht, daselbst Kaffee getrunken, oder dieser, wenn man einen Spaziergang unternimmt, auf dem Panorama, Posthofe, Freundschaftssaale zc. eingenommen. Nach fünf Uhr beginnt die Zeit, wo sich die Frauenwelt in ihrem Schmucke und ihrer Schönheit zeigt, und zwar abermals auf der alten Wiese, die dann mit ihren schönen Bazars einen reizenden Anblick gewährt. Hier treibt man sich dann bis sieben und acht Uhr herum (ich weiß dafür keinen anderen passenden Ausdruck), ist später eine Suppe oder eine Portion Compot und — geht zu Bette. Einen Tag wie alle, wenn die Bitterung keinen Strich durch die Rechnung macht, und wenn nicht der Nachmittag zu einem größeren Ausfluge benutzt wird.

Von bedeutenderen Männern lernte ich den Justiz-Commissair Fischer aus Breslau, Regenbrecht daher, Schweigger aus Halle, Huber aus Berlin und Andere kennen. Der Erstere, ein anerkannt tüchtiger Jurist, bekannt durch seine treffliche Vertheidigung Jordans und als Führer der Nationalisten Breslaus, kam von Kiel und wird eine kleine Broschüre über die schleswig-holstein'sche Angelegenheit veröffentlichen. — Auch ein Landeschef von Sibirien, Espartero, der Dey von Tunis, eine Prinzessin von Paderborn (versteht sich von einem Spatzvogel so bezeichnet,) waren anwesend und trugen wenigstens zur Belustigung der Badewelt das ihrige bei.

Ein großartiges Kaffeehaus, wie man ein solches in Karlsbad, diesem europäischen, ja vielleicht Weltbade,

*) Mit Ausnahme der beiden Kaffeehäuser „zum goldenen Elephanten“ und „zur Melone“, wo der Kaffee immer gut war.

erwarten könnte, besteht hier nicht. Und doch ist ein solches sehr wünschenswerth. Bei schönem Wetter reichen allerdings die beiden Kaffeehäuser auf der alten Wiese „zum goldenen Elephanten“ und „zur Melone“ aus, indem dann der Platz vor den Häusern und unter den Kastanienbäumen benutzt werden kann, aber bei schlechter Bitterung kann man sie gar nicht besuchen. Denn die Stuben, namentlich diejenige „zum goldenen Elephanten“, (so gut man Elephantenapotheke sagt, könnte man auch Elephanten-Kaffeehaus sagen,) sind so klein, daß man sie mit drei bis vier Schritten durchschreiten kann; begreiflicherweise können sie daher nur von Wenigen benutzt werden. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß die Erbauung eines besonderen Kaffeehauses noththue, denn als solches und zu diesem Zwecke könnte ein (freilich erst zu erbauendes) Kurhaus mit dienen.

Die Leihbibliothek der Gebrüder Franinek liefert natürlich nur in Oesterreich erlaubte Bücher, aber fast weiter nichts, als deutsche und französische — Nachdrücke. Das ist nicht gerade empfehlend.

Das Merkwürdigste in Karlsbad ist und bleibt der Sprudel. Seine Entstehung ist und bleibt ein Räthsel; so viel aber ist gewiß, daß fast ganz Karlsbad auf der Sprudelschale steht, daß diese in der Nähe der Töpel höher liegt, als anderswo, und daß dieselbe die sorgfältigste Aufmerksamkeit verdient und auch genießt. Deshalb darf Niemand ohne obrigkeitliche Erlaubniß auf seinem Grundstücke bohren oder graben, was ganz vernünftig ist. — Fortwährend findet man Menschen, welche stundenlang sinnend und träumend beim Sprudel stehen und sitzen und der brodelnden Quelle mit den Augen folgen. Ihnen ist schon der Anblick des Sprudels Genuß, und in der That kann er dies sein. Einem Engländer — erzählte man — habe der Sprudel allein nicht zugesagt, weshalb er ein Drittel Rum in seinen Becher gethan, und als ihm dies untersagt worden sei, habe er es vorgezogen, Karlsbad zu verlassen.

Zur Zeit zählt Karlsbad 560 Häuser, von welchen manche jede Hauptstadt zieren würden. Zu bedauern ist nur, daß alle älteren, namentlich vor 1814 erbauten Häuser Schindeldächer haben, und daß man nicht auf die Entfernung der letzteren bedacht ist. Zwar sollen die Dachstühle keine Ziegeldächer tragen können, in dessen läßt sich dem doch wohl abhelfen, um so mehr, als jährlich ein schönes Stämmchen nach Karlsbad kommt. — Auffällig war es auch, daß ein Haus, dessen Neubau erst in diesem Frühjahr begonnen hatte, schon bewohnt wurde, und daß die Polizei dies gestattete. Hier hatte sie wohl die Pflicht, die Bewohnung zu untersagen.

Eine wahre Unterhaltung bietet die Badeliste; wenigstens mich hat dieselbe sehr oft belustigt, wenn die Charakterbezeichnung das schöne Geschlecht betraf. So

fanb sich unter anderen eine „Ida Sperling — Hafens-Polizeidirectors Wittwe“; — eine „Familiantens-Wittwe“ (Familiant wird ein Jude genannt, der Erlaubniß erhalten hat, sich irgendwo niederlassen zu dürfen) und dergleichen mehr.

Gegen das Ende des Monats fing es schon an leer zu werden. Die Brunnen waren nicht mehr so umstellt, wie zu Ende Juli oder Anfangs August, die Spaziergänge nicht mehr so gedrängt, die Wiese nicht mehr so besucht. Ueberall sah man Reisewagen, oft sehr schöne, vor den Häusern stehen, die bald schwer bepackt von dannen fuhren. — Wie mancher wurde wegen beendeter Kur beneidet und mit sehnsüchtigen Blicken verfolgt! Wie Mancher war zufrieden mit seiner Kur, wie Mancher nicht, wie Mancher hoffte Genesung erst in der Heimath! —

Auch hier wird, wie in manchen andern Badeorten, eine Anzahl Esel unterhalten, welche von Kranken, Schwachen und Faulen bei dem Besuche der Berge zc. benützt und auf einer Wiese nahe bei Carlsbad geweidet werden. Hier fragte ein Badegast den sie weidenden Buben: „Wie viel sind denn Esel da? — Ant-

wort: „Stadtesel sind zwölf, wie viel fremde, weiß ich nicht.“

Ich habe schon früher erwähnt, daß die Wahl der Musikstücke im Allgemeinen zu loben sei; aber — Labisky war immer vorherrschend, indem fast ein Stück um das andere ein Walzer zc. dieses Componisten an die Reihe kam. Strauß und Lanner kamen nur selten daran, und doch verdienen sie es eben so gut, wie Labisky. Ueberhaupt sollten weniger Tänze und mehr Piècen aus Opern, größere Musikstücke zc. gespielt werden; toujours perdrix ermüdet.

Wenn die Kurgäste Carlsbad verlassen haben, dann beginnt für den Carlsbader die Zeit der Erholung. Was er im Frühjahr und Sommer gesammelt, das wird im Herbst und Winter wieder durchgebracht. Dankbar wird dann auch des Gastes, der ihm den Verdienst gab, gedacht, indem sie, wie ich mir habe sagen lassen, die Carlsbader die Namen ihrer Gäste bei den Tanzbelustigungen anzunehmen pflegen, und zwar diejenigen der Bornehmeren. Da giebt es Grafen und Barone in Hülle und Fülle, wenn auch nicht auf lange Zeit, und nur auf so lange, als das Geld reicht.

Literatur und Kunst.

Die Adoptivtochter. Ein Roman von Caroline von Böhren. *) 2 Theile. Leipzig, Krellschmar. 1846.

Die Verfasserin nennt dieses Buch ihren „ersten Versuch, den sie dem Publikum mit Zagen übergebe“, und gesteht, „daß eine Frau, welche öffentlich aufträte, ihre Sphäre verlasse und sich dem Urtheile des Publikums zu unterwerfen habe“ (Vorwort, S. VI.). Man ersieht schon hieraus, daß sie nicht zu den Federheldinnen von Fach gehört, indem diese kaum so bescheiden auftreten dürften, findet aber beim Lesen des Werkes selbst, daß die, wenn auch pseudonyme, doch gewiß der Aristokratie angehörige Verfasserin eine ungewöhnliche, mit besonderer Geistesstärke und gründlicher Bildung ausgestattete Erscheinung sein müsse.

*) Wir freuen uns, die pseudonyme Verfasserin hier auf einem weiteren Felde der Literatur zu begrüßen, nachdem wir sie früher mit Vergnügen auf dem Wege dieser Blätter in das literarische Leben eingeführt. Unsere Prophezeihungen sind eingetroffen.

Die Red.

Der Roman verräth seinem Inhalte wie seiner Form nach nur wenig Schwächen der weiblichen Feder. Sein Grundzug ist Tendenz, die Handlung selbst aber ist nach einer Skizze in Andersens „Bilderbuch ohne Bilder“ entworfen.

Die Verf. ist bemüht, ihren Standesgenossen Ver nunft zu predigen, besonders hinsichtlich der Heirathen aus Convenienz, und thut dies überall mit dem Nachdrucke der Ueberzeugung. Der Hauptinhalt des Romans ist folgender. Die Tochter eines bürgerlichen Landpfarrers wird als Kind, der besseren Erziehung wegen, in eine befreundete adlige Familie in der Stadt verpflanzt, dort in allen Standesvorurtheilen erzogen, von ihrer Pflegemutter adoptirt und in Folge dessen nach der letzteren Gutdünken an einen geadelten Geldmenschen verheirathet, nachdem sie einem bürgerlichen Maler einen Korb ertheilt und dann von den Eltern eines jungen Mannes höheren Adels einen dergleichen erhalten hatte. In dieser unglücklichen Ehe — ihr Mann ist ein gemeiner Lüstling — sinkt sie bald zur Kokette und allmählig zur Ehebrecherin im Geiste herab, und wird zuletzt, nachdem sie gänzlich verarmt und

ihr Mann verstorben, die Maitresse eines ihr vom Anfang ihrer Ehe an nachstellenden Fürsten, der sie jedoch bald verläßt und dem Glend und Laster Preis giebt, in welchem sie zuletzt ihr Leben aushaucht.

In dieser Handlung ist uns nichts, als der lange Widerstand der Adoptivtochter gegen die Verführung aufgefallen, welcher sich nach den vorhergehenden Ergebnissen nicht erwarten läßt. Gleich nachdem ihr zweiter Geliebter, der sie auch noch in ihrer Ehe mit seltener Zartheit anbetet, ihren Hoffnungen durch seine eigene Verheirathung entrückt ist, muß sie nach psychologischen Gesetzen fallen. Freilich zagt die weibliche Feder, dieses Schuldig auszusprechen, wie denn auch die endliche Verführung unwahrscheinlich dargestellt ist. Es scheint nämlich, als ob allein davon, daß der Verführer dieses Weib mit dem traulichen Du beglückt, die gänzliche Hingebung desselben abgehangen habe.

Die Darstellungsweise ist sehr onmuthig, dabei so gedrängt und bündig, wie wir sie bei Frauen zu finden nicht gewohnt sind. Auch hält sich die Verf., gegen die Sitte der Schriftstellerinnen, wenig bei der Schilderung des Nebenwerkes auf. Dagegen findet sich, als Ausnahmen, Th. 1, S. 241 ff. und Th. 2, S. 270 ff. die fast wörtliche Wiederholung des schon früher, wenn auch von einem anderen Standpunkte aus, Erzählten. Auch ist die Th. 1, S. 256 enthaltene Erzählung, auf deren Inhalt der Leser schon ganz vorbereitet sein muß, etwas zu breit gehalten.

Die in dem Buche zahlreich enthaltenen Tendenzen zeugen von der trefflichen Gesinnung der Verf. und von ihrem Streben nach möglichst objectiver Auffassung der Verhältnisse der Gesellschaft. Sie rügt die sittliche Gleichgültigkeit der höheren Stände, besonders den frechen Leichtsin, mit dem sich die Männer derselben über die eheliche Treue erheben, greift mit etwas scharfer Ironie die Fadsheit der gewöhnlichen Salonunterhaltung an, und spricht sich sehr treffend über die Fehler der mütterlichen Erziehung in den Kreisen der vornehmen Welt aus. Den längsten dieser reflectirenden Feldzüge führt sie aber gegen die Romane einer Gräfin H. aus, unter welcher nur die bekannte Ida Hahn-Hahn verstanden werden kann. Sie läßt zwar dem Geiste derselben Gerechtigkeit widerfahren, tabelt aber die Leichtfertigkeit ihrer Darstellungen, indem sie das Laster verflärt erscheinen lasse, überhaupt den Unterschied zwischen Gutem und Bösen absichtlich unkenntlich mache. Müßten wir auch hier der Gesinnung der Verf. volle Achtung schenken und ihre Ansichten in der Hauptsache theilen, so ist doch zu tabeln, daß sie diese Kritik *) der deutschen G. Sand im Romane so weit ausgesponnen und vor ihr die kaum begonnene Erzählung weit zurückgestellt hat. Ferner aber hat sie sich eines nicht geringen Widerspruchs schuldig gemacht, indem sie in

der Erfindung der Hahn-Hahn tabelte, daß sie dem großen Publikum aus den höheren Ständen nichts als verdorbene Männer vorführe und ihre Heldinnen stets verheirathet sein und in ihrer Liebe daher einen mehr oder weniger geistigen Ehebruch begehen lasse, während doch der vorliegende Roman selbst ganz dieselben Objecte enthält und sich nur in der offen erklärten Gesinnung der Verf. wesentlich von den auf entgegengesetzter Lebensphilosophie basirten Romanen der Hahn-Hahn unterscheidet.

Aus den angegebenen Gründen aber können wir nun gern die poetische Schwärmerei der Verf. gewähren lassen, mit der sie, den selbst gemachten Erfahrungen zuwider, das Ideal des Adelsinstitutes auffaßt. Eben so müssen wir ihr die gelegentlichen Ausfälle auf die junge Litteratenwelt zu Gute halten, der sie die Möglichkeit, über das Salonleben abzuurtheilen, abspricht. Der Umstand, daß sie selbst im Materiellen mit der nicht-ebenbürtigen Opposition übereinstimmt, beweist am besten, daß die Letztere doch stets das Wahre getroffen und deren Angriffe gegen die Aristokratie gerechtfertigt sind. Einer Dame aber von so hellem Geiste, von so trefflicher Gesinnung, wie die Verf., kann man schon kleine Schwächen ihres Standes verzeihen.

Die Ausstattung des Buches ist höchst anständig.

A. H.

Kofetterie, oder Kern und Schale. Roman in 3 Bänden von Ida Frick. Dresden und Leipzig, Arnold. 1846.

Die Zahl der deutschen Schriftstellerinnen hat sich in neuerer Zeit ansehnlich vermehrt, wenn auch der dadurch erwachsene Literaturzuwachs mehr quantitativ als qualitativ in die Augen fällt. Denn, gestehen wir es nur offen, sehr vielen dieser Producte aus Damenfedern sieht man es sofort an, daß alles andere als Beruf und Talent die jungen und alten, die schönen und häßlichen Urheberinnen zu dieser Beschäftigung geführt hat. Am seltensten aber sind aus Damenhänden die literarischen Gaben, aus denen Höheres, als die Absicht, ein Buch zur belletristischen Unterhaltung zu liefern, aus denen das Bewußtsein der Verpflichtung hervorleuchtet, auch von dem Felde der belletristischen Litteratur aus Bausteine, wenn auch noch so leicht und klein, herbeizutragen zu der großen, ewig bewegten Werkstätte der Zeitgestaltung, auch von dort aus eine Lanze zu werfen gegen die Feinde rationeller Zeitbestrebungen. Wie wenig geschieht in dieser Beziehung gerade von den Schriftstellerinnen, die von der Mode exclusiver Kreise vielleicht doppelt so hohen Sold erhalten, als das Talent zu beanspruchen vermag. Was thut wohl z. B. Ida Hahn-Hahn zur Umgestaltung unserer socialen Verhältnisse, was wirkt sie als deutsche Schriftstellerin für die Ideen, die sich jetzt in Deutschland im Kampfe befinden mit den noch wachen Elementen einer vergangenen Zeit; spiegelt sich in ihren Werken ein Mitempfin-

*) Dieselbe erschien früher in diesen Blättern.

den für die großen Gedanken der Gegenwart wieder? Wir haben nichts als eine Verneinung für diese Fragen. Die edle Gräfin weiß nichts anzufangen mit ihrem Geiste, ihrer schriftstellerischen Begabung, als daß sie dieselben anwendet zu oberflächlichen Reiseschilderungen, und mißbraucht zum Abkonterfeien mehr oder weniger leichteren Standesgenossen und deren indifferenter Verhältnisse in einer Weise, durch welche die Verfasserin, freilich sehr gegen ihren Willen, ihre exklusiven Kreise noch obendrein arg compromittirt. Bei solchen Erfahrungen ist es daher doppelt anerkennungs- und schätzenswerth, wenn uns, die wir mit und in unserer Zeit leben, wie in dem obengenannten Romane von Ida Frick, das wohlthuende Bewußtsein der Verfasserin entgegentritt, durch schriftstellerische Befähigung gleichfalls zu einem Mitwirken für die wichtigen Zeitinteressen berufen zu sein. Unter allen Arbeiten der Verf. zeigt sich dies besonders im vorliegenden Romane und erhebt ihn dadurch entschieden über die gewöhnliche Unterhaltungsllectüre. Die wichtigsten Fragen der Zeit sind darin in ziemlich gewandter Weise zur Besprechung herbeigezogen. Jugenderziehung und Turnwesen, sociale Verhältnisse überhaupt, wie die Verhältnisse der unteren Klassen insbesondere, selbst Religion und kirchlicher Cultus haben eine, wenn auch hin und wieder das Verhältniß zu dem Umfange des dreibändigen Romans überschreitende Erörterung gefunden. Daher geschieht es denn allerdings hin und wieder, daß der Faden der eigentlichen Erzählung etwas dünn und schwach erscheint. Doch läßt uns die Verfasserin nicht ohne Entschädigung, ihre Charaktere zeigen in der Schilderung und scharfen objectiven Abgrenzung die kundige Feder. In Bezug auf psychologische Wahrheit erscheinen besonders anziehend der Charakter der Kokette und der Hugo's. Die Verkettung des Ganzen, wie die Composition der einzelnen Situationen sind meistens interessant und spannend, die Sprache und Erzählungsform fließend und leicht-gefällig; die äußere Ausstattung durch die Buchhandlung einfach-anständig. 90.

Der Gevattermann. Volksbuch für 1837 von Berthold Auerbach. 3 Jahrgang. Mit 34 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Braunschweig, Westermann. Preis 4 Ngr.

Berthold Auerbach ist zuerst durch seine allbekanntesten „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ bei der deutschen Lesewelt in Aufnahme gekommen. Diesem überall mit Beifall begrüßten Buche folgten dann später die trefflichen Gaben, welche Auerbach zur Brockhaus'schen Urania beisteuerte und in dem Jahrgange 1846 war er es ja, welchem unbestritten auch von der Kritik der Siegeskranz auf diesem Tummelplatze der Geistesgymnastik zugestanden wurde. Auch das vorliegende, kleine Heftchen, dem Volke unter dem Titel „Gevattermann“ hinlänglich bekannt, ist nicht nur ein unterhaltendes, sondern auch ein belehrendes — oder wenn dies zu

schulmeisterlich klingt — ein bildendes Buch. Leute, die mit richtiger Kenntniß des Terrains und mit wirklicher Begabung für das Volk zu schreiben wissen, sind nur sehr seltene Erscheinungen. Denn hat auch Mancher den besten Willen, das schöne Werk der Aufklärung auch zwischen den niederen Strohütten der Armen zu befördern, so will es ihm doch nimmer gelingen, den rechten, zugleich dem Auffassungsvermögen der niederen Klassen adäquaten Ton zu treffen. Gar viele haben es versucht, diese gewichtige Aufgabe wenigstens approximativ zu lösen, allein ihr Bestreben war nur selten von einigem Erfolg gekrönt, — Auerbach dagegen hat einen entschiedenen Beruf zum Volksschriftsteller documentirt. Es ist ein fruchtbares und wir meinen, auch ein dankbares Feld, dessen Anbau er seine Thätigkeit geweiht; denn das Heil der Zukunft und die Lösung ihrer Probleme liegt ja einzig und allein in der Hebung und Kräftigung des seine wahre Stellung und Bedeutung erkennenden Volkes; wer dazu beiträgt, dieses zum Bewußtsein seiner selbst zu bringen, den wird es als einen Apostel seiner Befreiung begrüßen! Und fragt man nun, wie passen diese ernstesten Declamationen zu diesem lustigen Gevattermann, so antworten wir: Nun, allerdings ist das Büchlein ein gar anspruchloses, ein unschuldiges; aber lest nur die Geschichte vom Herrn Adjutanten und dem Herrn Lotterer und den 3 beglückenden Worten u. s. w. u. s. w., leset nur immer und immer wieder, und ihr werdet erkennen, wie man es anfangen muß, für's Volk zu schreiben. Harmlose Geschichten — und doch — dergleichen dringt in des Volkes bestes Blut, dergleichen ist nicht zerstörendes Gift, sondern kräftigende Arznei! So hat sich Auerbach denn selbst den Platz angewiesen, den er fürder in unserer Literatur einnehmen wird. Glück zu! —

91.

Deutscher National-Wandkalender für 1847. Leipzig, herausgegeben von W. A. Nicholls. (Xylogr. Institut von Nicholls.)

Das Kalenderwesen hat in der neueren Zeit eine sehr bedeutende Ausdehnung erlangt und alljährlich finden wir eine namhafte Zahl solcher Zeittabellen in den verschiedensten Formen und mit den verschiedenartigsten Ausschmückerungen, Illustrationen und Bildern, mit oder ohne Text, mit oder ohne Belehrungs- und Unterhaltungsllectüre. Ein derartiges Blatt liegt in dem obengenannten „Deutschen National-Wandkalender für 1847“ vor uns. Es bietet nur den eigentlichen Kalender in Buntdruck mit geschmackvollen symbolischen und allegorischen Randverzierungen, Bignetten und den Portraits der regierenden deutschen Fürsten. Das Ganze ist geschmackvoll arrangirt, fein in Holzschnitt und Druck ausgeführt und eignet sich, auf Pappe gezogen, wegen seines ziemlich ansehnlichen Formats (ohngefähr eine reichliche Elle im Quadrat) besonders zum Aufhängen in Geschäfts-, Lese-, Arbeits-, Restaurations-Zimmern,

überhaupt an allen Orten, wo ein solcher Zeitberechnungsapparat nicht bloß zu Geschäften und zum Handgebrauche, sondern auch zur freundlichen Ausschmückung der Räumlichkeit verwendet werden soll. 90.

Conversations-Lexikon für bildende Kunst. Leipzig, 1846. Renger'sche Buchhandlung.

Lieferung 14, 15, 16 und 17. Diese vier Lieferungen setzen das früher schon in diesen Blättern besprochene compilatorische Unternehmen in passender Weise fort, und umfassen die Worte von Ceres bis Dresden, welcher letztere Artikel mit Recht sehr ausführlich behandelt und allein mit sechs Holzschnitten versehen ist, ohne noch in Lieferung 17 zu schließen. 25.

D r e s d e n .

Ueber Gymnasialreform.

Es war nicht die Folge eines vorher wohlüberdachten Calculs, sondern eine moralische Nothwendigkeit des seinem Ziele mit geflügelten Schwingen entgegeneilenden Weltgeistes, daß nachdem das wirre Treiben von Jahrhunderten die Thatsache der französischen Revolution vorbereitet hatte und nachdem diese großartige Staatsumwälzung die erste Anregung zur selbstständigen Erkenntniß der Dinge und zur Emancipation von allem herkömmlichen, verkümmerten Formelwesen in die Welt zündend hineingeworfen, — daß, sage ich, sich ein Etwas in den Herzen der Völker ausbildete, was nachgerade im kampfstoßenden Sturme der Zeiten sich zu einer riesigen, alle Verhältnisse durchdringenden Macht entwickelte. Nennt das Ding, wie ihr es wollt, nennt es Aufklärung oder hereinbrechendes Volksbewußtsein, die Sache bleibt immer dieselbe, die Sympathien des achtzehnten Jahrhunderts konnten nimmer die des neunzehnten sein. Und wenn auf dem Felde der Politik Manches als unerledigt den Bestrebungen der Zukunft überlassen blieb, so erklärte man doch wenigstens im socialen Leben offen und mit entschiedener Majorität dem alten, traditionell gewordenen und eben deshalb mit einem heiligen Dunst umgebenen Jozpwesen einen ernsthaften Kampf, welcher nothwendig auf einen glänzenden Sieg der neuen Zeit hinauslaufen mußte. Denn „Wahrheit“ war ja deren siegverkündendes Lösungswort geworden und dem ruhigen Gange des Weltgeistes vermag auch

eine auf das Consequenteste durchgeführte Brutalität nicht zu widerstehen. Das Geistige hatte sich als die Substanz des neuen Jahrhunderts herausgestellt, und daß diesem Inhalte eine angemessene Form zur Seite stehe, dafür sorgt schon jenes geheimnißvolle Drängen der Geschichte, immer ein gewisses Ebenmaaß, ein proportionelles Verhältniß zu erzeugen. Zum größten Theile sind alle jene hohlen Ceremonien gefallen, die den Geist erlöbten; als bleiche Schatten und Phantome belächeln wir sie nur bisweilen in der Erinnerung. Und dennoch giebt es noch gewisse Lebenskreise, in denen auch heut zu Tage der schöne Jozp vergangener Zeiten systematisch die frischen Entwicklungskeime zu ersticken sucht. Namentlich sind es die Institutionen, die Principien, auf welchen unsere gegenwärtige Erziehung basiert ist, welche vor Allem einer bessernden Regeneration bedürfen, — einer Regeneration, die sicherlich den nachkommenden Geschlechtern zu Heil und Segen wirken muß. Namentlich bezieht sich das Gesagte auf die Vorschulen der Universitäten, auf die Gymnasien, welche zur Zeit dem lebendig machenden Geiste des Fortschritts sorgsam Fenster und Thüren verschlossen halten, und deren Jozglinge, wohnt ihnen nicht von Natur ein Funken selbstständiger Kraft inne, bei dem trocknen Kohl schönklingender, aber nichtsagender lateinischer Phrasen und bei oder in Formdüsteleien sich verlierenden Behandlung der Classiker, mit denen man sie Tag für Tag peinigt, geradezu geistig verwahrlost werden müssen. Daß hier eine Aenderung noth thue, und daß von der $\dagger\dagger\dagger$ Philologie nicht mehr das

Heil der Zukunft zu erwarten sei, sah auch die sächsische Regierung ein, und nachdem auf ihren Wunsch schon früher der Geschichtsunterricht wesentliche Veränderungen erfahren, berief sie bekanntlich 1845 eine Rectorenconferenz, die nur zusammengekommen zu sein scheint, um sich über die zeitliche, musterhafte (?) Einrichtung unserer Gymnasien zu freuen und den Jopf als ein kostbares Ding zu preisen. Es blieb beim Alten; umsonst hatte die Regierung die Hand zu einer Verbesserung geboten! Da war inzwischen der Oberlehrer an der Kreuzschule, Herr D. Köchly, mit einer kleinen Schrift hervorgetreten, die für die Frage der Gymnasialreform ein neues, ein doppeltes Interesse einflößte; denn jener fürchterliche Gedanke, daß nämlich das ganze jetzige Princip ein für die Gegenwart nicht mehr passendes sei, dieser Gedanke, den man bis jetzt kaum auszusprechen gewagt hatte, ward jetzt von einem Philologen selbst, von dem tüchtigen Lehrer eines Gymnasiums, öffentlich proclamirt. Köchly wollte, man müsse mit einem kühnen Schritte dem alten, verwitterten, philologischen Haarzopfe auf einmal ein Ende machen, und setzte ausführlich und klar seine neue Unterrichtsmethode auseinander. Ein volles Jahr ist seit der Zeit vergangen; die Frage schien zu ruhen, das Interesse an der Sache schien erkaltet zu sein; da trat D. Köchly zum zweiten Male anregend und jetzt erfolgreich hervor mit seiner Schrift über Gymnasialreform. Die erste Wirkung derselben war der Dresdener Gymnasial-Verein, der recht bald ein segensreiches Wirken zu entfalten verspricht. Das Köchly'sche Buch selbst verdient die allgemeine Aufmerksamkeit, da man in demselben, wenn man einiges Wenige verändert, geradezu die Lösung eines so wichtigen Problems finden wird. Der Verfasser will keineswegs, wie vielleicht Viele meinen mögen, die Classiker aus den Schulen verdrängen; er will sie nur vernünftiger und erspriesslicher für die geistige Bildung der Jünglinge betrieben wissen; er verlangt dieselbe Gründlichkeit, wie unsere jetzigen Philologen, allein er erreicht sie durch andere Mittel; dagegen verweist er allerdings das nutzlose und zeitraubende Lateinischschreiben und Lateinischsprechen aus den Auditorien der Gymnasien weit hinweg; da der liebe

Gott uns denn doch nun einmal zu Deutschen gemacht hat, so meint er, der junge Mann müsse außer der classischen auch zunächst eine deutsche Bildung erhalten. Ein gutes, fließendes Deutsch schreiben, ein gutes Deutsch frei sprechen, die Meisterwerke deutscher Dichter verstehen, (hierin könnten auch viele unserer sogenannten „Gebildeten“ etwas lernen), das ist es, was Köchly verlangt. Wem hier in der flüchtigen Anzeige noch Manches unklar, also nicht leicht ausführbar erscheint, der lese das trefflich durchdachte Buch selbst, und alle seine Bedenklichkeiten werden gehoben werden. Möge nur das frisch in's Werk gesetzte Unternehmen sich eines glücklichen Gedeihens erfreuen, und auch in der Praxis die gewünschten Erfolge geben. —

Emil Cerevis.

Concert.

Am 25. November:

Concert von **Carl Mayer**, mit Unterstützung der Königl. Kapelle.

Das Pianoforte ist seiner Natur nach eigentlich nur für den Dilettantismus, für das Haus geschaffen: wird es aber dennoch von einem Virtuosen gewürdigt, studirt und beherrscht zu werden, so eignet es sich höchstens für den Salon. Mehr oder weniger undankbar erscheint daher stets der Versuch, es als ein concertirendes Instrument dem Gehöre vorzuführen.

Herr Mayer brachte im heutigen, im Saale des Hotel de Saxe gegebenen Concerte zuerst zwei mit Begleitung des Orchesters geschriebene Compositionen von sich selbst zur Aufführung. Beide waren voll Melodie, einfach und dabei geschmackvoll gesetzt, die Pianofortestimme dagegen war, besonders in dem ersteren Stücke, einem großen Concerte, voll brillanter Figuren und darauf berechnet, die Beweglichkeit und Unermüdblichkeit der Finger des Spielers zu zeigen. Die Pianofortestimme selbst begleiteten auch meistens nur die sehr zart behandelten Streichinstrumente, während die Füllung mit einigem Pomp von dem vollen Orchester bewirkt ward. Die seltsame, possierliche Beimischung der Trompeten am Schlusse, hätte übrigens wohl füglich unterbleiben können.

Das zweite Stück hatte Hr. Mayer ein „Symphonie-Concert“ betitelt, welcher neue Name wahrscheinlich die darin versuchte Aufnahme des Pianofortes in die Reihe der Orchesterinstrumente bezeichnen soll. Wenn wir schon im Eingange der Verbindung des Pianofortes mit dem Orchester nicht das Wort redeten, so können wir noch weniger diesem neuen Versuche unsere Anerkennung zollen. Hr. Mayer überschätzt sein Instrument und dessen geringe Vorzüge, wenn er es in das Orchester als ebenbürtiges Glied einführen will. Kein Virtuos wird demselben die Wärme einhauchen, die ihm von Haus aus abgeht; keiner, selbst nicht der gemüthreichste, wird dem Tone desselben die Seele verleihen, welche wir an den Streichinstrumenten, mit Ausnahme des Basses, bewundern. Es wird dies die mittelbare und complicirte Berührungsweise der Saiten stets verbieten. Nur da, wo der so bedeutungsvolle Finger des Menschen, in dessen Suckung sich jede Lebensempfindung wiedergibt, die Saiten unmittelbar durch den weichen Bogenstrich belebt, wird die ganze Fülle des der Seele entquellenden Tones ausströmen.

Hr. Mayer gab nur die beiden letzten Sätze seiner Symphonie. Die Aufgabe, die er sich gestellt, das Pianoforte hier mit dem vollsten Orchester zugleich wirken zu lassen, löste er nicht. Es ward, trotz der geschickt angelegten, höchst beweglichen Passagen, von der Begleitung sehr oft gedeckt, erschien aber fast durchgängig unscheinbar, indem es beim Eintritt der übrigen, im Klange seiner nancirten Instrumente, besonders der Violinen, ausgestochen und sofort vergessen gemacht wurde. In der Composition selbst zeichnete sich der anmuthig-heitere, jedoch etwas an die moderne Tanzmusik erinnernde Finalsatz, vorthellhaft aus. Noch hätten wir aber für diesen großartigen Versuch Hr. Mayer einen besseren Flügel gewünscht, indem dem benutzten besonders in der höchsten Octave, Weichheit und Kraft abging.

Zum Schluß trug Hr. Mayer ohne Begleitung eine in Studienform componirte italienische Arie und, auf besonderes Verlangen, als Zugabe, noch eine Etude vor, von denen wir bereits in Nr. 46 der Abendz. berichtet haben. Beide verriethen am Besten seine große Gewandtheit und zugleich seinen ebenso sicheren als lockeren Anschlag. —

Eingeleitet ward das Concert durch die Ouverture zu „Lodoiska“ von Cherubini, welche, unter Leitung des Hrn. Kapellmeister Reiffiger, besonders in dem wegen seiner großen Einfachheit schwierigen Adagio, trefflich ausgeführt ward und nur den Wunsch in uns zurückließ, daß die hierzu besonders bevorzugten Kräfte der hiesigen Oper endlich einmal an die Darstellung eines Cherubinischen Werkes gewendet werden möchten.

Noch trugen Hr. Kotte einen Clarinettensatz (Adagio) von M. v. Weber und Hr. Kummer einen Cellosatz (Carghetto) von Mozart vor. Der erstere erschien,

wiewohl mit gewohnter Lieblichkeit geblasen, in seiner etwas nüchternen Einfachheit weniger ansprechend, während des Begleitern Composition wie Ausführung voll Seele war.

Der Gesang war von Hrn. Mitterwurzer und Fr. Thiele repräsentirt. Ersterer sang uns zwei unbekante Lieder, von denen das erste ein weinerlich-gebehtes, unsangbares Ding war, welches den Sänger zu oft zum Athmen zwang und mehr verlangte, als recht ist. Die Begleitung auf dem Pianoforte hatte Hr. Mayer übernommen, bei welcher aber die unnachgiebige Steifheit des Tactes auffallen mußte. Mit dem zweiten Liede füllte Hr. Mitterwurzer die Lücke aus, welche durch das dem Publikum vorher nicht angezeigte Wegbleiben der angekündigten Declamation entstanden wäre.

Fr. Thiele sang die große Arie mit Recitativ der Gräfin aus „Figaros Hochzeit“, welche man zwar sehr häufig in hiesigen Concerten zu hören bekommt, die aber auch ganz besonders zum selbstständigen Vortrage geeignet erscheint. Da man diese Sängerin in der Oper meistens nur in zweiten und noch untergeordneteren Partien zu hören bekommt, war es überraschend, sie in dieser Arie eine angemessene Stärke sowie einen schönen Umfang der Stimme entfalten zu hören. —

Schlüßlich noch die Bemerkung, daß eine Cherubinische Ouverture das geräuschvolle Plagnehmen von Damen, welche zu lange bei der Toilette verweilt, nicht wohl vertragen kann.

Der berühmte Pianist Alexander Dreyschock aus Prag, auf einer Kunstreise nach Paris und London begriffen, weilt in Dresden und wird in den nächsten Tagen unter Mithülfe der königl. musikal. Kapelle im Hotel de Saxe ein großes Concert veranstalten, welchem die musikalische Welt mit gespannter Erwartung entgegensteht, da der Künstler in Dresden noch nicht gehört worden ist.

Königl. Hoftheater.

Carl Sußow

ist nunmehr mit einem dreijährigen Contracte bei unserer Hofbühne definitiv als Dramaturg angestellt worden. Die Bedenklichkeiten, die nach der Designation des Dichters durch die Generalinten-

danz höheren Orts gegen die Berufung sich erhoben hatten, sind sonach, gewiß zur Zufriedenheit aller Betheiligten, beseitigt und auch wir säumen nicht, unseren Lesern eine Nachricht mitzutheilen, die unzweifelhaft für den ernstesten Willen unserer obern Theaterverwaltung spricht, das Kunstinstitut nach höheren Ideen zu fördern und das Regiment einer unfähigen Doppelregie entweder aufzuheben oder doch in seinem Wirken erst mit dem selbstbewußten, systematisch thätigen Geiste zu versehen, der seit Eduard Devrient's Rücktritt aus der technischen Bühnenleitung geschwunden war. Aber die Erinnerung an das eben so kurze als segensreiche Interregnum unseres hochbefähigten vormaligen Oberregisseurs, das trotz des heilsamen Horazischen *nil admirari* beim Beginn selbst von der Kritik mit Jubel begrüßt, und dessen Fortdauer so bald „unmöglich gemacht“ wurde, veranlaßt uns bei dem jetzigen, neuen Anlaufe zur Hebung unserer Bühnenverhältnisse hinsichtlich unserer Erwartungen und Hoffnungen zu einer Zurückhaltung, die allerdings von Mißtrauen aus früheren Erfahrungen geboten ist. Jenes Mißtrauen bezieht sich nicht auf den neuen Dramaturgen, denn das würde eine unverzeihliche Voreiligkeit sein. Herr Guskow hat sich zeither allerdings nur durch seine Dichtungen und einzelne dramaturgisch-schriftstellerische Arbeiten als einen tüchtigen Kenner und geistreichen Beurtheiler der Bühne im Allgemeinen bekundet, allein das reicht bei weitem noch nicht zur würdigen Ausfüllung einer Stellung, wie der ihm übertragenen, am wenigsten dann aus, wenn es sich, wie wohl nicht zu zweifeln, bei seinen amtlichen Geschäften nicht bloß um die Auswahl der aufzuführenden Stücke und die Vertheilung der Rollen,

sondern auch um das stete Streben nach höherer künstlerischer Durchgeistigung und Ausführung der Bühnendarstellungen im Ganzen wie im Einzelnen handelt. Hierzu gehören zum Theil noch Eigenschaften und Verhältnisse der Persönlichkeit und der Stellung, die wir keineswegs auf dem Kunstgebiete zu suchen haben. Es würde nicht passend erscheinen, hier auf mehr als Allgemeines einzugehen; wir hoffen, wir wünschen, daß auch in der letzteren Beziehung Guskow würdig ausgestattet sei für sein Amt. Es wird ein schwieriges, ein dornenreiches Amt sein. Darüber sind wir durch die früheren Erfahrungen belehrt, durch welche wir eben in Bezug auf unsere Erwartungen bis auf Weiteres strenge Zurückhaltung uns auferlegt sehen. Möge nur Guskow in seiner Stellung zu den Schauspielern über den Dichter nicht den Dramaturgen vergessen, der Auf-führung seiner Werke nicht sein dramaturgisches Wirken überhaupt nachsehen, und in seiner Stellung zur Direction bei der Vertretung der höheren Kunstinteressen für das Fortbestehen seiner Stellung nicht die Festigkeit und Entschiedenheit zum Opfer bringen, ohne welche gerade bei der artistischen Oberleitung einer Bühne auch der beste Wille neutralisirt wird. Unseren herzlichsten Gruß, unsere aufrichtigsten Wünsche der neuen Phase unseres Bühnenlebens!

R. S.

Repertoire.

November 26. Die Jäger. — 27. Der Schiffbruch der Medusa. Oper. — 28. Ich gehe auf's Land.

Feuilleton.

Ein Kaspar Hauser als Schauspieler. Vor etwa fünf Jahren fand ein junger Mann auf der Ohlauer Straße in Breslau einen Menschen, der wie ein den Wäldern entsprungener Testosage ausschaute.

Seine ganze Kleidung bestand aus einer wollenen Decke, in die er sich von Kopf bis zu Füßen einhüllte. Die Polizei hielt den fünfzehnjährigen Findling für einen Bagabonden und durchtriebenen Gauner. Da er jedoch,

so viel Mühe man sich auch gab, nichts bekennen konnte, als daß er weit, weit ab bis jetzt in einem Walde bei einem schwarzen Manne (einem Köhler) gelebt habe, und von diesem in der Nacht fortgebracht und auf dem Flecke verlassen worden sei, wo man ihn fand, so überzeugte man sich wirklich, daß man es mit dem Opfer irgend einer Unmenschlichkeit zu thun habe. Wohlthätige Menschen nahmen sich des Findlings an. Er erhielt den Namen Levinsky, weil seine Aussprache bald jüdisch, bald polnisch klang. Man schickte ihn in die Schule, wo er auffallend rasche Fortschritte machte. Unter denen, die sich seiner annahmen, befand sich auch Heckscher, damals der beliebteste Schauspieler in Breslau. Levinsky schwärmte für Heckscher, und in Folge dessen auch für die Schauspielkunst. Er bekundete ein schönes Organ, Phantasie und Feuer. Als Heckscher Director des Theaters in Sondershausen wurde, nahm er Levinsky auf sein dringendes Bitten mit. Er ging zum Theater und lebte mit einem eiserne Fleiße seiner Kunst. Jetzt da das Theater in Sondershausen aufgelöst ist, hat sich Levinsky nach Berlin gewandt, wo er die trefflichen Vorbilder der Hofbühne studirt.

In den früheren Zeiten, in denen die Studirenden auf Hochschulen sich oft nur durch Rohheit der Sitten auszuzeichnen pflegten, wurde in einer Gesellschaft von Professoren einer Universität viel über diesen Gegenstand gesprochen, und einer der Anwesenden meinte, wenn die Studenten mehr in Damengesellschaften gezogen würden, so würden ihre rohen Sitten sich nach und nach wohl abschleifen. „Ei, gehorsamer Diener, Herr College!“ erwiderte ein anderer Professor, „dafür will ich mich höflich bedanken, denn weder meine Frau noch meine Töchter sind Weßsteine.“

Aus Danzig. Bei der Aufführung des „Fiesko“ am dortigen Theater wäre beinahe das Haupt der Verschwörung (Hr. Schausp. Ditt) ganz gegen Schillers Willen, schon in der Scene, wo Muley Hassan, sein schwarzer Diener einen Dolch auf ihn zückt, ermordet worden. Herr Baudius vom Leipziger Stadttheater gastirte als Hassan und verwundete mit seinem scharfen Dolche Herrn Ditt dermaßen in der rechten Seite, daß er zu Boden sank und die Vorstellung nicht fortgesetzt werden konnte. Ditt's Wunde soll anderthalb Zoll tief, aber nicht lebensgefährlich sein.

Ein abgesetztes deutsches Sprichwort.
Von nun an sagt man von einem Lumpen: Er ist kei-

nen Schuß Baumwolle werth. Als Börne schrieb: Wenn man von mir und Heine spricht, so bitte ich, zwischen uns Beide Baumwolle zu legen — dachte er natürlich an keine explodirende.

Morgenländische Justiz. Das Dampfschiff „Prinz Eugen“ kam vor Kurzem von Alexandrien in Smyrna an. Da sich zwei Cholerafälle am Bord gezeigt hatten, so wurde gemessener Befehl gegeben, daß sowohl Mannschaft als Passagiere strenge Quarantaine halten sollten. Zwei Araber achteten nicht auf diesen Befehl, sprangen über Bord und schwammen an's Ufer. Sie wurden verhaftet und vor den Pascha gebracht. — Wart ihr als Passagiere auf dem Dampfschiff „Prinz Eugen?“ — Ja! — Beachtetet ihr die Quarantaine? — Nein! — Der Pascha winkte und die Köpfe der Araber rollten zu seinen Füßen.

Die Bedeutung des Fächers in Japan. Auf Japan spielt der Fächer eine ganz eigenthümliche und bedeutende Rolle. Er gehört zum Costüm der Männer und Frauen und der Soldat führt ihn wie der Mönch; auf dem ausgestreckten und ausgebreiteten Fächer erbittet sich der Bettler sein Almosen, auf demselben empfängt ein höflicher Gast die ihm gereichte Leckerei. Der Fächer ist den Höflingen der Chapeauhas, der ihnen die Vorzimmer kühlen, die Langeweile verkürzen helfen muß, wie bei uns der Dame ihr Schleier, hinter dem sie Erröthen und Lachen verbirgt; er vertritt die Stelle des zierlichen Stöckchens, das die Hand des Stuhlers gedankenlos bewegt. Dem Pädagogen ist er zugleich Griffel, Strafruthe und ein belohnendes Geschenk für fleißige Schüler. Durch Ueberreichung eines Fächers auf einem besonderen Präsentirteller wird vornehmen Verbrechern das Todesurtheil verkündet und im Augenblicke, wo diese unter landesfittlicher Dankesbezeugung Hände und Hals der Gabe entgegenstrecken durch Enthauptung vollzogen.

25.

Eine ziemlich allgemein verbreitete Zeitungsnachricht hat mich zum Dramaturgen des Breslauer Stadttheaters ernennen lassen. So sehr nun auch eine derartige Stellung in Uebereinstimmung mit meinen Wünschen und dramaturgischen Bestrebungen sein würde, so habe ich doch im gegenwärtigen Falle eine Nachricht, wie die obige, als unbegründet zu bezeichnen.

R. Schmieder.

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.